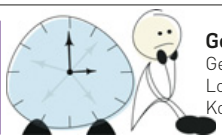
3914 Vorletzter Sonntag des Kirchenjahres | **Nr. 46** | 97. Jahrgang | 14. November 2021 | 2,20 Euro | www.evangelische-zeitung.de

Evangelische Zeitung

FÜR SCHLESWIG-HOLSTEIN

ANZEIGE

Evangelische Bank
Ihr Geld in guten Händen
www.eb.de



Gebet in der Enge
Gefängnisseelsorgerin Lotte Jung über die Komplexität der Buße 3

Trauer in Klein
Das Miniatur-Wunderland ist Spiegel unserer Bestattungskultur 9

Ich mache mich stark!
Kirchenzeitungsheld:in werden – jetzt Abo vermitteln!

KURZ GESAGT

VON MARION WULF-NIXDORF

„Ich kann nur noch beten", sagt die sehr alte Frau in ihrem Sessel, vor sich Fotos ihrer fünf Kinder und der vielen Enkel. Meist eine Blume, immer auch eine Kerze. Wie ein Mantel umhüllte uns dieses Versprechen. Über die Gebetskreise der meist älteren Damen habe ich als junge Frau manchmal gelächelt. Haben sie nichts anderes zu tun? Erst mit zunehmendem Alter habe ich verstanden: Es ist wichtig, dass es Menschen gibt, die für andere beten. Auch für die, die durchs Leben hetzen. Wir sind wenige geworden, die sich während der Friedensdekade zum Gebet treffen. Aber immer noch gibt es einige Gemeinden, die an diesen zehn Tagen einladen, für den Frieden in der Welt zu beten. Ein paar Tage sind es noch bis zum Buß- und Bettag am 17. November.

DOSSIER

Gefühle

Wut, Angst, Trauer, Freude – täglich haben wir Menschen Gefühle. Während die einen geradezu von ihnen überwältigt werden, haben die anderen Schwierigkeiten, sie überhaupt wahrzunehmen. Was der Unterschied zwischen Gefühl und Emotion ist, was es aus der Bibel über Gefühle zu lernen gibt, wie Gefühle über Generationen weitergegeben werden und was Männer fühlen, **lesen Sie im Dossier auf Seite 4 und 5.**

Denkmal wird Friedensgarten

Getötete Soldaten wurden zu Helden, der Krieg glorifiziert – doch aus dem Kriegerdenkmal an der Nieblumer St.-Johannis-Kirche entsteht nun etwas Neues: ein Mahnmal für den Frieden.

VON THORGE RÜHMANN

Föhr. Der Friedhof rund um die St.-Johannis-Kirche in Nieblum auf Föhr ist bekannt für seine „sprechenden Steine": pittoreske Grabsteine aus früheren Jahrhunderten, von Touristen besucht und bestaunt. Weniger bekannt ist das Ehrenmal, das im Westen der Kirche angelegt ist. Nun soll es neu gestaltet werden – weil die Bausubstanz marode ist und die Sinngebung beklommen macht.

Im Osten, nahe der Kirche, ragt meterhoch ein Obelisk auf, mit Stahlhelm-Relief und Bibelzitat. Richtung Westen, dort, wo etwas weiter weg das Pastorat steht, liegen 77 Gedenksteine: Platten mit den Namen von getöteten Soldaten beider Weltkriege. Die des Ersten außen, die des Zweiten innen – aufgereiht wie Gläubige in einem Kirchsaal, mit dem Obelisken als Altar.

„Das Bild, das hier entwickelt wird, ist ein äußerst zweifelhaftes – man mag kaum zu Ende denken, was damit eigentlich gemeint sein könnte", sagt Stephan Linck dazu. Der Historiker ist Studienleiter für Erinnerungskultur und Gedenkstättenarbeit an der Akademie der Nordkirche; er wurde von der Föhrer Kirchengemeinde gebeten, die Sanierung des Ehrenmals zu begleiten. Die Inschriften auf dem „Altar" verbrämten den Opfertod, sodass die Frage entstehe: Werden hier Menschenopfer dargebracht? Linck: „Das ist komplett befremdlich – wie eine Antikirche auf einem kirchlichen Friedhof."

Gemeinsam mit dem Kirchengemeinderat und den Vorstehenden der umliegenden Dörfer will Pastorin Kirsten Hoffmann-Busch diesen Zustand ändern. Die Anlage sei ab den 1920er-Jahren angelegt worden; mittlerweile habe die Witterung dafür gesorgt, dass die Inschriften der Grabsteine kaum mehr zu entziffern seien. Doch das sei eben nicht alles: „So, wie es angelegt ist, ist es deutlich eine Heldenverehrung. Und davon wollen wir gern wegkommen."

Es seien ausschließlich Soldaten und Männer, derer hier gedacht werde. Sie seien getötet worden, weil ein Regent es so bestimmt habe. Da sei kein Heldengedenken angebracht, so Hoffmann-Busch: „Kriege sind ideologische Kriege; das gemeine Volk wird dazu benutzt, deren Interessen durchzusetzen. Wer sich weigert, wird entweder mundtot gemacht oder ermordet. Wir wollen deutlich machen, wie schrecklich und beklemmend Krieg ist."

Außerdem soll künftig auch der zivilen Opfer der Kriege gedacht werden – auf Föhr sind das beispielsweise Frauen und Kinder, die ums Leben kamen, als Fliegerbomben eine Fähre trafen und versenkten. Zudem werde des Schicksals einer russischen Zwangsarbeiterin mitsamt Kind auf der Insel gedacht.

Das neue Mahnmal könnte bereits im kommenden Jahr fertiggestellt werden, wünscht sich die Pastorin. Um Mitte November 2022 den Volkstrauertag am neu gestalteten Ehrenmal zu begehen. Dazu hat der Bildhauer Axel Richter vom Kunsthaus am Schüberg einen Entwurf geschaffen, mit dem das alte Ehrenmal aufgebrochen werden soll – in Form und Symbolik. Die „Antikirche" soll verschwinden, stattdessen sollen die Namensplatten in Cortenstahl eingefasst eng um den Obelisken gruppiert werden. Die Enge erzeuge eine bedrückende Atmosphäre – geeignet, um darin das Leid aller Opfer in einen erklärenden Kontext zu rücken. Von einer Höhe einer nach Westen abfallenden Rampe aus könne man das Denkmal dann gut einsehen. Kostenpunkt für das gesamte Projekt: etwa 100 000 Euro.

So wird ein Kriegerdenkmal zum Friedensgarten: weg von der Glorifizierung des Krieges hin zu einem Ort des Friedens, so Linck. Damit solle eine positive Lebensdeutung erreicht werden. „Jetzt wollen und müssen wir dafür für Akzeptanz werben", sagt Hoffmann-Busch. Dafür brauche es noch ein bisschen Zeit. „Es geht darum, dass man daran erinnert, dass Krieg einfach nicht sein darf und immer nur Not und Elend bringt", so die Theologin.

Foto: Kirsten Hoffmann-Busch

„Antikirche" auf dem Friedhof: Das Kriegerdenkmal ist heute umstritten.

VORLETZTER SONNTAG DES KIRCHENJAHRES

MATTHIAS JEHSERT

ist Pastor in Retzin im Süden des Pommerschen Kirchenkreises.

Foto: privat

WIE WEITER MIT CORONA? Mit dem Klima- und Umweltschutz? Mit sozialer und globaler Gerechtigkeit?

Unsere Gemeinde hat die Friedensdekade auf drei „Konziliare Wochen" erweitert, um solchen Fragen nach dem Leben und seinen Grenzen jedes Jahr eine Mitte zu geben. Rund um den 9. November, zwischen Allerheiligen und dem Totensonntag, fragen wir, was wir glauben müssten angesichts dessen, was wir schauen.

Die Szenarien – bedrohlich. Die Debatten – unversöhnlich. Eine Kultur des Verdachts erwehrt sich mit Moral ihres Spiegelbildes, der Häme. Alle haben recht. Und alle haben alles zu verantworten.

Gerät die Diesseits-Religion gerade in ihre puritanische Phase? Was eben noch ewige Seligkeit verhieß, kündigt jetzt das Gericht an, und jedes Tun und Lassen wird nicht nur vor das eigene Gewissen getragen, sondern vor alle kommenden Generationen?

Ja, vielleicht war das Christentum zu nachlässig in seiner Sehnsucht nach Entweltlichung und neuer Schöpfung. Vielleicht kümmerte es sich zu lange nicht um die alte, vergängliche Schöpfung. Aber vielleicht ließ es sich den alten Gott auch zu schnell abkaufen: die Instanz, vor die der Mensch biblischem Zeugnis gemäß zu treten hat und die zumindest verspricht, gnädig zu sein.

> „Wir wandeln im Glauben und nicht im Schauen."
> **2. Korinther 5, 6**

Wir schauen: ungeahnte Ressourcen, Techniken und Ordnungsbegriffe, die doch helfen müssten, Probleme anzugehen und das Leben zu schützen. Aber wir glauben: an die Selbstzerstörung der Spezies, an die Unverbesserlichkeit des anderen und ans eigene Zukurzkommen.

Ich möchte es weiter mit dem alten Gott der Christen versuchen. Mit Hoffnung angesichts der Zerstörung. Mit Versöhnung im Schatten des Leids. Mit Vernunft, wo die Panik tost. Und mit Liebe, wenn das Weltgericht gnadenlos wird. Mit einer Perspektive, die so etwas wie Rettung heute vielleicht noch nicht schauen lässt – aber glauben.

ANZEIGE

Die EZ-App

evangelische-zeitung.de/ez-app
0431/55 77 99

46
4 197571 802006

KOMMENTAR

VON GERD-MATTHIAS HOEFFCHEN

Kompromisse finden

Wer alles will, wird am Ende mit nichts dastehen. Das ist nicht nur eine Weisheit aus dem Märchen, zum Beispiel Grimms „Der Fischer und seine Frau“. Dort führt fortgesetztes Wünschen dazu, dass man das, was man schon sicher hatte, zum Schluss noch verliert. Auch im richtigen Leben kann das passieren. Auch in der Politik.

Zu sehen ist das zurzeit besonders gut in den USA. Endlich sind die Demokraten (und der Rest der zivilisierten Welt) den unsäglichen und unsagbar gefährlichen Donald Trump als amtierenden Präsidenten los. Es wäre *die* Chance, die katastrophalen Dinge zurückzudrehen, die Trump angeleiert hat – und die nun den gesamten Planeten bedrohen.

Aber was tut sie, die Demokratische Partei der Vereinigten Staaten von Amerika, die Hoffnung der freien Welt? Sie zerlegt sich in Flügelkämpfen, blockiert sich bei wegweisenden Richtungsentscheidungen. Und lässt damit ihren Präsidenten Joe Biden einmal mehr als „lame duck“ dastehen, als lahme Ente; als müden Großvater, der zwar viel erzählt, wenn der Tag lang ist. Aber am Ende nicht liefern kann.

Und im Hintergrund reibt sich schon wieder einer die Hände: Donald Trump. Wenn die Demokraten so weitermachen, wird Trump von einer weiteren Amtszeit als mächtigster Mensch der Erde wohl nicht mehr abzuhalten sein.

Man muss sich das vorstellen: Weil Menschen darauf beharren, dass gute Dinge aus ihrer Sicht *noch* besser gemacht werden müssten, nehmen sie in Kauf, dass am Ende alles schlecht wird.

Schon bei der schicksalsträchtigen Wahl Donald Trumps vor fünf Jahren war das so: Mindestens der linke Flügel der Demokraten, möglicherweise aber auch andere Strömungen, waren nicht damit einverstanden, dass die Partei Hillary Clinton als Kandidatin aufstellte. Sie galt vielen als Vertreterin von Hochfinanz und anderen Machtzirkeln. Also kündigten sie an: Dann bleiben wir der Wahl fern – und taten das dann tatsächlich auch. Und ermöglichten so die Wahl Donald Trumps.

Genau das droht jetzt erneut.

Um das klarzustellen: Es ist gut, feste Überzeugungen zu haben. Und dafür einzutreten. Maximalforderungen haben ihren Sinn. Auch und gerade zum Beispiel in der Kirche. Die nimmt ja für sich ein prophetisches Amt in Anspruch. Klima. Gerechtigkeit. Friede. Menschenwürde. Migration. Wir sagen der Welt, was Gottes Wille ist – oder bemühen uns zumindest nach bestem Wissen und Gewissen darum.

Aber, und das ist der Knackpunkt: Sobald es in das politische Tagesgeschäft geht, muss man sich lösen können von Maximalforderungen. Politik, das ist das Zusammenzimmern des Machbaren. Oder etwas feiner ausgedrückt: die Kunst des Kompromisses.

In Deutschland scheint das übrigens gerade ganz ordentlich zu klappen. Die drei Parteien, die über eine Regierungskoalition verhandeln, haben zum Teil sehr unterschiedliche Weltsichten. Aber sie suchen – nach allem, was man hören kann – nach Kompromissen. Das wird im Einzelfall dann manche ihrer Wählerinnen und Wähler enttäuschen, keine Frage. Nach dem Motto: Dafür haben wir euch doch nicht gewählt, damit ihr genau an *diesem einen* Punkt nachgebt. Und es wird in der Sicht der jeweiligen Wählerschaft viele solche Punkte geben. Aber trotzdem: Das ist der Weg – solange insgesamt die Richtung stimmt.

Kröten schlucken. Fünfe gerade sein lassen. Das ist ein wesentlicher Teil von Politik – und von menschlichem Miteinander überhaupt. Nicht auf dem Maximalen beharren, sondern das maximal Machbare auf den Weg bringen: Wer dazu nicht bereit ist, droht zu scheitern. Nicht nur im Märchen.

Blick von außen

VON TILMAN BAIER

Es war wie ein Tribunal zum kommenden Buß- und Bettag: Kein Interesse an der Zusammenarbeit auf Augenhöhe mit Betroffenen habe die Evangelische Kirche in Deutschland (EKD), wenn es um Aufklärung, Aufarbeitung und Verhinderung von sexualisierter Gewalt in ihrem Bereich geht. Stattdessen versuche die EKD, durch einen Mythos von Einzelfällen von Problemen in der Institution abzulenken.

Dieser vernichtende Vorwurf kam während der EKD-Synode durch von Missbrauch Betroffene. Einige von ihnen hatten einem Beirat angehört, den die EKD im Herbst 2020 als Gegenüber zum 2018 gegründeten Beauftragtenrat für Missbrauchsfälle eingerichtet hatte. Doch dieses Signal für den Willen, die bisher bekannten 942 Fälle sexualisierter Gewalt im Bereich der EKD „auf Augenhöhe“ mit Betroffenen aufzuarbeiten, scheiterte im Mai: Mitglieder des Beirates traten zurück, weil sie sich nicht ausreichend berücksichtigt sahen.

Doch wie nun weiter? Der Beauftragtenrat setzt unter dem Motto „Gründlichkeit vor Schnelligkeit“ zunächst auf eine externe Expertise, die die Ursachen für das Scheitern der Gespräche klären soll. Doch das wird nicht reichen. Aufarbeitung braucht den klaren Blick von außen. Die EKD sollte darum endlich die Steuerung der Gespräche zwischen Beauftragtenrat und Betroffenen aus der Hand und an eine externe Leitung geben. Das fordern die Betroffenen und auch eine noch immer viel beachtete Stimme in der Öffentlichkeit: die ehemalige EKD-Ratsvorsitzende Margot Käßmann. Möglichst sofort.

Karikatur: Holger Pyka

Verfolgte Christen

Myanmars Militär terrorisiert religiöse Minderheiten

Seit dem Militärputsch vor neun Monaten versinkt Myanmar in Gewalt. Zu den Verfolgten gehört auch die Minderheit der Christen im Nordwesten des Landes.

VON NICOLA GLASS

Frankfurt a.M./Yangon. Als Pastor Cung Biak Hum helfen wollte, die brennenden Häuser zu löschen, wurde er von den Truppen der Militärjunta erschossen. Die Gebäude waren in Flammen aufgegangen, als die Armee die Stadt Thantlang in Myanmar bombardierte. Zuvor hatte es heftige Gefechte zwischen Militär und örtlichen Widerstandskämpfern gegeben. Der 31-jährige Baptist starb am 18. September. Laut der Menschenrechtsorganisation CHRO schnitten ihm Soldaten den Finger ab und stahlen seinen Ehering.

Im nordwestlichen Bundesstaat Chin gehören über 90 Prozent der Bewohner dem Christentum an. Die Region gehört zu denen, wo der Aufstand gegen den Putsch vom 1. Februar am erbittertsten ist. Dass das Regime unter Diktator Min Aung Hlaing dort mit Luftangriffen und schwerer Artillerie gegen Zivilisten vorgeht, sehen Bewohner und Menschenrechtler als „Racheakte“. Allein im August und September wurden laut CHRO im Chin-Staat und den Regionen Sagaing und Magwe 45 Menschen getötet. Fast 200 Häuser und andere zivile Infrastruktur wurden zerstört oder beschädigt, darunter mindestens sieben Kirchen.

Mörserangriff auf katholische Kirche

Aus anderen Landesteilen werden ebenfalls systematische Razzien und Angriffe gemeldet. Im Mai waren bei einem Mörserangriff auf eine katholische Kirche im östlichen Bundesstaat Kayah, in der Ältere und Kinder Zuflucht gesucht hatten, vier Zivilisten getötet worden. Appelle zum Gewaltverzicht wie die von Yangons Erzbischof, Kardinal Charles Maung Bo, verhallten.

Nicht erst seit dem jüngsten Putsch terrorisiert die Armee ethnische und religiöse Minderheiten. Als die politischen Spannungen in den 1990er Jahren zwischen dem Chin-Staat und der damaligen Militärregierung eskalierten, habe eine aggressive Verfolgung der Christen begonnen, schreibt die US-Organisation „International Christian Concern“. Gebetsstätten seien zerstört worden, auch sei versucht worden, „Gläubige gewaltsam zum Buddhismus zu bekehren“. Diese Kampagne einer Zwangsassimilation halte unvermindert an.

Foto: dpa/TASS | Grigory Zimenkovsitibus

Nach dem Putsch des Militärs in Myanmar im Februar gehen die Menschen auf die Straße und fordern die Rückkehr zur Demokratie. Demonstrationen gibt es auch in Thailand vor Myanmars Botschaft in Bangkok.

Willkürliche Verhaftungen

Regionen im Osten und Norden Myanmars sind teils seit der Unabhängigkeit Myanmars (früher Birma) von Großbritannien 1948 Schauplätze von Bürgerkriegen zwischen Zentralstaat und ethnischen Rebellen. Vertreter christlicher Gemeinden, die sich humanitär engagieren oder helfen, Menschenrechtsverletzungen zu dokumentieren, sind bis heute brutalen Repressionen ausgesetzt. Der Putsch habe das Militär darin bestärkt, Christen und Muslime weiter zu verfolgen, kritisierten mehr als 100 Initiativen und Persönlichkeiten in einem Brief an UN-Generalsekretär António Guterres, den die Organisation „Burma Campaign UK“ veröffentlichte. Hetze gegen Christen habe sich in den vergangenen Monaten verschärft, sie würden willkürlich verhaftet oder ermordet.

Derweil droht dem Chin-Staat und Nachbarregionen eine neue Eskalation. Berichten zufolge wurde dort die Zahl der Truppen und schwerer Waffen verstärkt. Mit einer Invasion wolle das Regime „eine strategische Dominanz“ wiederherstellen, befürchtet CHRO-Vizechef Salai Za Uk Ling. Seine Organisation meldete kürzlich ein „Inferno“ durch Brandbomben in Thantlang: bis zum frühen Abend seien Berichten zufolge mehr als 100 Häuser, darunter religiöse Gebäude, zerstört worden.

Dies erinnere auf unheilvolle Weise an jene Taktik, die das Militär vor seinen völkermörderischen Angriffen auf die muslimischen Rohingya im Bundesstaat Rakhine 2016 und 2017 angewandt habe, mahnte auch der UN-Sonderberichterstatter für Myanmar, Tom Andrews.

„Wiederholte Warnungen vor dem drohenden Völkermord an den Rohingya wurden jahrelang ignoriert, bis es zu spät war“, heißt es auch in dem Schreiben der mehr als 100 Organisationen an UN-Generalsekretär Guterres. Unter anderem fordern sie ein globales Waffenembargo gegen Myanmars Junta. „Wir läuten die Alarmglocke jetzt, da die reale Gefahr besteht, dass das Militär wieder Nationalismus und Angriffe auf Nicht-Buddhisten für seine schändliche politische Agenda ausnutzt, mit verheerenden Folgen für die religiösen Minderheiten im Land.“

Aushalten statt Durchhalten

Warten ist anstrengend – vor allem, wenn kein Ende abzusehen ist. Aber es gibt Wege, Wartezeiten sinnvoll zu füllen

Corona beschert den Bundesbürgern gelegentlich relativ milde Formen von Hausarrest. Anders geht es Menschen, die im Gefängnis sitzen. Sie haben keine Bewegungsfreiheit, werden rund um die Uhr kontrolliert und dürfen kaum eine Entscheidung alleine treffen. Lotte Jung kennt die Verhältnisse gut, denn sie arbeitet als Gefängnispfarrerin in Frankfurt. Sie macht sich Gedanken über Normalität – in der Pandemie und im Knast.

VON LOTTE JUNG

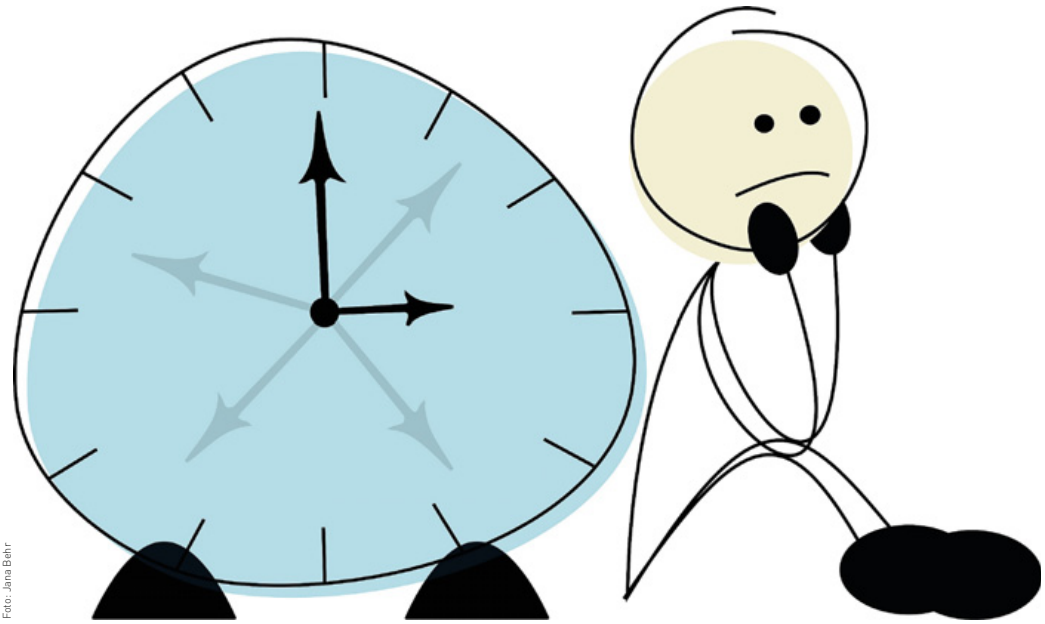


Foto: Jana Behr

Zermürbend, dieses Warten auf bessere Zeiten. Dabei kann es hilfreich sein, manche Gedanken und Gefühle loszulassen, um sich neuen Hoffnungen zu öffnen.

Die Pandemie bringt Unsicherheit mit sich. Jeden Morgen, jede Woche Veränderungen – oder eben auch nicht. Alle warten auf das Ende der herausfordernden Corona-Zeit. Ich arbeite an einem Ort, der auch ohne Pandemie viel belastendes Warten mit sich bringt: in der Untersuchungshaft eines Gefängnisses. Die Männer in der großen Anstalt in Frankfurt-Preungesheim sind nach einer Weile sehr geübt darin, zwischen juristischen Entscheidungen pragmatisch von einem Tag zum anderen zu leben. Sie nutzen eben die Gelegenheiten, die sich bieten.

Ich finde es in einigen Teilen durchaus mit der Pandemie vergleichbar: Ein Angeklagter, der auf sein Urteil wartet, der diese entscheidenden Tage herbeisehnt, „um es endlich hinter sich zu haben“ und zugleich eigentlich von all dem verschont sein will.

Überstehen, was man selbst nicht gewählt hat

Krankheit ist ja auch so etwas, das kommt und eine Unsicherheit, eine Spannung mit sich bringt. Der Mensch hat sie nicht gewählt und muss sie trotzdem überstehen. Wenn sie denn überhaupt einmal ein Ende hat …

Die Eindeutigkeiten, Selbstverständlichkeiten unseres Alltags und unserer Planung sind fragwürdig geworden. Kein Wunder, dass man versucht ist, auf andere Weise Normalität wiederherzustellen.

Die Pharisäer fragen Jesus (Lukas 17, 20): „Wann kommt das Reich Gottes?“ Darauf antwortet Jesus: „Das Reich Gottes kommt nicht so, dass man es an äußeren Anzeichen erkennen kann. Man wird auch nicht sagen können: ‚Seht, hier ist es!‘ oder: ‚Es ist dort!‘ Nein, das Reich Gottes ist mitten unter euch.“

Bietet nicht der Glaube, die Religion Sicherheit? Halte dich an die Gebote, bete regelmäßig, spende etwas, benimm dich anständig: dann sollte sich die Sicherheit doch einstellen. Ging es am Anfang der Pandemie noch ums Durchhalten – ein, zwei Lockdowns bis zum Impfstoff –, ist nun klar: Es geht eher ums Aushalten. Durchhalten bedeutet, noch einmal Schmerz und Anspannung zu ertragen, dann kann ich loslassen, ausruhen, weil es vorüber ist. Es geht auf ein Ziel zu, das ein Datum hat. Beim Aushalten ist das Ende offen.

In der Pandemie, in der Krankheit, im Gefängnis… Menschen sind überall dieselben. Mit Spannung, mit Aushalten, Verlust umzugehen – da gibt es nur wenige Richtungen. „Man muss sich anpassen“ weist in die eine Richtung. „Wer nicht kämpft, hat schon verloren“ in die andere.

Kämpfen oder anpassen?

Wer sich anpasst, läuft Gefahr, sich fallen zu lassen, sich nicht mehr zu bewegen. Er beobachtet alles nur noch, erleidet und durchlebt nicht mehr. Je länger man in diesem Zustand verharrt, desto schwerer wird es, wieder aufzustehen, zu gehen und Belastungen zu tragen.

Wer kämpft, wer sein Recht auf Leben, Gesundheit und Glück einfordert, der verändert über einen längeren Zeitraum gesehen seinen Blick auf die Welt und die Menschen. Verantwortung für viele Gefängnis-Schicksale tragen die klassischen Schuldigen: die Exfrau, die einem alles wegnehmen will, der Idiot von Arzt, der eine „falsche“ Diagnose gestellt hat, der Richter, der drei Monate zu viel Strafe aufgebrummt hat („sonst könnte ich mein Urteil akzeptieren“). Normal ist es, zwischen diesen beiden Extremen zu schwanken. Schwierig wird es, wenn sich jemand ganz und gar für die eine oder die andere Richtung entscheidet.

Menschen brauchen eine konkrete Hoffnung

„Wann kommt das Reich Gottes?“, fragen die Pharisäer. Jesus antwortet: „So funktioniert das nicht.“ Da kommen Menschen, fragen nach der Gewissheit des Heils, und er sagt: Diese Art Sicherheit gibt es nicht. Nicht wirklich. In den Ohren des Kampfeswilligen kann das zynisch klingen, in den Ohren des Verzagten hört es sich eher an wie: Es nützt ja alles nichts! Menschen brauchen aber doch etwas Positives, eine konkrete Hoffnung, eine Perspektive.

Merkwürdigerweise ist meine Erfahrung als Seelsorgerin ganz anders: Der konkrete Zuspruch gerät allzu leicht zur banalen Vertröstung. „Ach, jetzt warten Sie doch erst mal ab!“ Oder „Ihre Frau war doch beim letzten Besuch sehr zugewandt“ kommen nicht gut an. Heilsam wirkt es hingegen, den Gefängnisinsassen dahingehend zu unterstützen, die Zeit auszuloten und auszuhalten. Als hilfreich erweist sich auch, sich mit ihm auf den Weg zu machen, die richtigen und wichtigen Fragen zu stellen. Was habe ich falsch gemacht? Womit habe ich das verdient? Welche Illusionen habe ich mir gemacht? Worum muss ich kämpfen? Wieviel Kraft habe ich dafür? Was ist verloren? Was hilft mir über den Tag, was durch die Nacht? Die Antworten betrachten wir gemeinsam und schauen, was sich damit anfangen lässt.

Wer ein Stück Normalität zurückgewonnen hat, bekommt wieder Kontrolle über sein Leben, weiß genau, was er kontrollieren kann und was nicht.

Loslassen, um Neues anzugehen

Die Gefängnisinsassen lernen, dass sie manchmal etwas loslassen müssen, um etwas anderes angehen zu können, damit sich Dinge wieder bewegen. „Denn wer sein Leben erhalten will, der wird's verlieren; wer aber sein Leben verliert um meinetwillen, der wird's finden“ heißt es beim Evangelisten Matthäus (16,25).

Dieser Satz Jesus findet sich so oder so ähnlich fünf Mal im Neuen Testament. Er scheint also wirklich wichtig zu sein. Loslassen können, Selbstvertrauen aufbauen, auf die eigenen Fähigkeiten setzen, um das Leben meistern zu können, darum geht es.

Am Buß- und Bettag ein solcher Text? Was, wenn Buße nicht die Strafe wäre, sondern der Weg, auf dem man diese Gelassenheit lernen kann? Die Fähigkeit zu akzeptieren, was sich nicht ändern lässt? Lebensmut, die Dinge zu ändern, die zu ändern sind? Und aus der Erfahrung auch die Weisheit ableiten zu können, das eine vom anderen zu unterscheiden.

Worum will ich dann trauern? Wofür stehe ich auf? Welche Antworten finde ich dann? Und mit wem will ich sie bedenken?

Was, wenn das Reich Gottes nicht irgendwann als Belohnung winkt, sondern wir mittendrin sind in diesem Reich Gottes?

LOTTE JUNG

ist Pfarrerin an der JVA Frankfurt I, der U-Haft für Männer in Frankfurt-Preungesheim und Mitglied der EKD-Synode.

Das Stichwort: Buß- und Bettag

Der Buß- und Bettag ist ein evangelischer Feiertag. Er gehört zu den sogenannten beweglichen Feiertagen und findet jedes Jahr am ersten Mittwoch nach dem Volkstrauertag statt, in diesem Jahr am 17. November.

1995 wurde der Buß- und Bettag als gesetzlicher Feiertag zur Finanzierung der Pflegeversicherung in allen Bundesländern außer in Sachsen abgeschafft – so wie übrigens schon einmal während des Zweiten Weltkrieges, als er auf einen Sonntag gelegt und damit als separater Feiertag abgeschafft wurde, um den Krieg zu finanzieren. Die evangelische Kirche bezeichnet die Abschaffung bis heute als Fehlentscheidung.

Theologisch ist der Begriff „Buße“ umstritten. Im Gefolge des Theologen Anselm von Canterbury (ca. 1033-1109) wurde das griechische Wort „metanoia“ vor allem im Sinne von Reue über vergangene Sünden und deren Wiedergutmachung verstanden. Auf diesem Hintergrund entstanden im Mittelalter ganze Bußkataloge, die detailliert auflisteten, welches Fehlverhalten mit welcher Bußhandlung gesühnt werden sollte.

In neuerer Zeit wird „Buße“ von vielen Theologinnen und Theologen anders übersetzt und interpretiert. „Metanoia“ wird eher mit „Umkehr“ oder „Umdenken“ wiedergegeben; darin steckt die Vorstellung, dass der Mensch seine gestörten Beziehungen zu Gott und den Mitmenschen erkennen und im Glauben einen anderen Weg einschlagen kann, der ein versöhntes Leben möglich macht.

In diesem Sinne hat der Bußtag seinen festen Platz im Kirchenjahr nicht verloren, auch wenn er kein offizieller Feiertag mehr ist. Er ist ein Tag der Umkehr, der Neuorientierung und dient auch dem Nachdenken über gesellschaftliche Fehlentwicklungen. Viele Gemeinden laden meist am frühen Abend zu Andachten ein, um Berufstätigen die Teilnahme zu ermöglichen.

In Bayern, Baden-Württemberg, Sachsen, Sachsen-Anhalt sowie im Saarland gilt ein Tanzverbot.

Ursprünglich wurden Bußtage aus aktuellen Anlässen ausgeschrieben, wie etwa während des Dreißigjährigen Krieges. Sie hatten öffentlichen Charakter: Die gesamte Bevölkerung wurde angesichts von Notständen und Gefahren zu Buße und Gebet aufgerufen. Im 19. Jahrhundert verständigten sich die evangelischen Landeskirchen auf die Einführung eines allgemeinen Buß- und Bettages am Mittwoch vor dem letzten Sonntag des Kirchenjahres – dem Ewigkeitssonntag oder Totensonntag.

leg/epd

Tränen in der Nacht

Der Psalter als Spiegel unserer Seelen

VON CATHARINA VOLKERT

Zur Bibel gehört eine uralte Sammlung von Versen, Liedern und Gebeten voller Gefühle: der Psalter. Die Psalmen spiegeln die jeweilige Zeit wider, in der sie gedichtet wurden, aber auch den Menschen in seiner Menschlichkeit – und im Gebet zu Gott. Im Gottesdienst geben sie elementaren Erfahrungen Raum.

Ihr Völker, klatscht alle in die Hände! Heißt Gott willkommen mit fröhlichem Jubel! (Psalm 47, 1)

Die Freude eines Menschen hat einen unmittelbaren Ausdruck. Er zeigt sie, indem er in die Hände klatscht, vielleicht sogar tanzt. Und er zeigt sie, indem er jubelt. Der Jubel aus Psalm 47 richtet sich an Gott: König über alle Völker. Herrscher über alle Mächtigen.

Und dann ist da noch die Dankbarkeit. Wer manchen Psalm betet, bedankt sich bei Gott, weil er ihn in der Not rettet. „Jetzt jubelt mein Herz vor Freude. Mit einem Lied will ich ihm danken" (Psalm 28, 7). Jubeln, klatschen, singen – so zeigt sich Glück.

Die Psalmen erzählen nicht nur von konkreten Gefühlen, sie erzeugen sie auch, etwa wenn Gott und seine Schöpfung beschrieben werden. „Licht ist dein Kleid", heißt es in Psalm 104. Staunen, Lob, Ehrfurcht – „wie zahlreich sind deine Werke, Herr". „Ja, ich freue mich über den Herren", schließt der Psalm in Vers 34. Kein Gefühl von Minderwertigkeit oder Hilflosigkeit angesichts dieses allmächtigen Schöpfers, sondern durchweg positive Gefühle.

„Himmelhoch jauchzend, zu Tode betrübt …" dichtete Johann Wolfgang von Goethe über die verliebte Seele. Das Auf und Ab der Gefühle, die Todesangst neben der allergrößten Erleichterung, sie durchziehen auch die Psalmen und verstärken sich dadurch gegenseitig. Wessen Leben bedroht war, kann die Rettung kaum fassen. Wer einem Ereignis mit größter Sorge entgegensah, spürt, wie anschließend sein Herz um einiges leichter ist.

Der bereits zitierte Psalm 28 beginnt als Inbegriff der Verzweiflung: „Hör doch mein lautes Flehen, wenn ich zu dir um Hilfe schreie – wenn ich im Gebet meine Hände erhebe zum Allerheiligsten in deinem Heiligtum: Vernichte mich nicht …", heißt es hier in den Versen 2 bis 3. Auf die Not folgt der Jubel.

Vom Seufzen bin ich ganz erschöpft. Nachts schwimmt mein Krankenbett in Tränen. Vom vielen Weinen ist mein Kissen nass. Vor Kummer sind meine Augen geschwollen. Sie haben ihren Glanz verloren, weil so viele Feinde um mich sind. (Psalm 6, 7-8)

Die Verzweiflung steht manchmal ganz für sich allein – etwa im ersten sogenannten Bußpsalm, Psalm 6. Die Übersetzung der Basisbibel entfaltet die poetische Kraft der Worte, indem sie eindrucksvolle Bilder schafft: Erschöpfung vom Seufzen, ein tränennasses Kissen, geschwollene, glanzlose Augen. Gefühle wie Angst, Trauer, Verzweiflung oder Resignation haben unmittelbare Folgen auf den Körper. Sie hinterlassen ihre sichtbaren Spuren. Wir können uns die Person vorstellen, die sich in ihrer Not an Gott richtet. Mehr noch: Manchmal können wir uns mit ihr identifizieren. Dann wenden wir uns im Psalmengebet in einer uralten Sprache an Gott.

Wertvolle Signale

Wie wir einen klugen Umgang mit Emotionen finden

Sie kommen und gehen, schneller als wir denken können. Sie lassen uns spüren, dass die Dinge uns etwas bedeuten. Aber manchmal sind sie auch schwer zu ertragen: Gefühle. Um mit ihnen klarzukommen, hilft als Erstes, sie von Emotionen zu unterscheiden.

VON OLAF GEORG KLEIN

Menschen, die ihre Gefühle kaum wahrnehmen, können sich nicht vorstellen, wie andere regelrecht überwältigt werden von ihren Gefühlen. Und umgekehrt. „Positive" Gefühle sind willkommen, „negative" sollen schnell wieder verschwinden. Aber was sind Gefühle überhaupt und was unterscheidet sie von Emotionen?

Emotionen sind spontane Vorgänge in unserem Körper, die wir spüren und die man heute sogar messen kann. Die Muskelspannung, der Atem, der Puls und die Körpertemperatur verändern sich, wenn Emotionen durch uns hindurchgehen. Egal, ob wir sie bewusst wahrnehmen, verstärken oder versuchen, sie zu unterdrücken.

Sobald wir eine Emotion in Worte fassen, sind wir bei den Gefühlen. Bei dem, was wir zum Beispiel Freude, Glück, Überschwang, Wut, Hilflosigkeit oder Trauer nennen. Eine Emotion ist also, wenn man rot wird. Das Gefühl dazu könnten wir Verlegenheit oder Verliebtheit, Unsicherheit oder Scham nennen. Die Emotion ist eindeutig, die Gefühlszuschreibung keineswegs. Ein Gefühl ist immer schon Interpretation.

Das Gleiche gilt für andere Emotionen: mit der Faust auf den Tisch schlagen: Wut oder Hilflosigkeit? Laut brüllen: Angst oder Orientierungslosigkeit? Eine wohlige Empfindung im Bauch: Entspannung, Glück oder gesunde Erschöpfung? Es findet jedenfalls etwas im Körper statt, und diesem komplexen Vorgang ordnen wir ein Gefühl zu.

Das geht allerdings so schnell, dass wir es oft gar nicht bemerken. Dadurch sind wir dem, was da in uns passiert, ziemlich ausgeliefert.

Ein Beispiel: Ein Mann hat einen dringenden beruflichen Termin, steckt mit dem Auto im Stau und kann nicht pünktlich erscheinen. Würde man ihn fragen, was er empfindet, würde er wahrscheinlich von Wut sprechen. Wahrnehmbar ist allerdings erst mal nur eine spontane Emotion: vielleicht ein unangenehmer Druck im Bauch, eine Verspannung in den Armmuskeln und ein leichter Schweißausbruch. Das nennt der Mann „Wut". Aber könnte er diese Emotion nicht auch „Hilflosigkeit" nennen? Und was ist er nun, wütend oder hilflos?

Foto: Pavel Danilyuk/Pexels

Schon die Benennung macht einen Unterschied

Wir haben die Freiheit, für unsere Emotionen unterschiedliche Gefühlsbezeichnungen zu finden. Und schon allein damit können wir den weiteren Verlauf der Emotionen beeinflussen. Der Mann im Stau, der meint, dass er wütend sei – weil er gelernt hat, dass Männer zwar wütend sein dürfen, aber nicht hilflos –, wird seine Verspannung in Bauch und Armen unwillkürlich aufrechterhalten. Denn das gehört zur Wut dazu, sie geht mit Zusatzenergie, Bewegungsdrang und erhöhtem Blutdruck einher. Könnte er seine Körperzeichen dagegen als Hilflosigkeit deuten und akzeptieren, dass er dies gerade spürt, könnte er sich entspannen, eine Musik einlegen und die Pause, die sich da ergeben hat, vielleicht sogar genießen.

Umgekehrt muss eine Frau, die weint – was eine Emotion ist –, nicht unbedingt Hilflosigkeit als Gefühl empfinden, auch wenn das kulturell vermittelt und gelernt wurde. Die Tränen könnten auch ein Zeichen von Wut sein und als solche benannt und empfunden werden.

Wieder ist interessant zu beobachten, was sich dadurch verändert: Deutet die Frau ihre Tränen als Hilflosigkeit, geht das mit einer gewissen Passivität einher. Interpretiert sie ihre Tränen als Wut, kann sie plötz-

Foto: Mart Production/Pex

Foto (3): unsplash

„Männer haben Schwierigkeiten, Gefühle zuzulassen"

Männerpastor Martin Treichel über Erwartungen und Probleme im Umgang mit Emotionen

Männer weinen nicht! Frauen sind immer so emotional! Wenn es um Gefühle geht, sind meist Klischees mit im Spiel. Im Interview mit Mirjam Rüscher spricht Männerpastor Martin Treichel über Männer und ihre Gefühle, warum sie einen schlechteren Zugang zu ihnen haben und was es braucht, damit sie darüber reden können.

Männer weinen nicht, hieß es früher. Heute wollen wir, dass Männer Gefühle haben und sie auch zeigen, oder?

Martin Treichel: Alle wollen Männer, die Gefühle zeigen. Aber bitte auch nicht zu viele davon! Sie sollen sensibel sein, aber bitte nicht weinen oder heulen. Männer können es eigentlich kaum „richtig" machen. Dabei ist es für sie ohnehin schwer.

Inwiefern?

Männern fällt es oft schwerer, Gefühle zu spüren und sie zuzulassen. Und wenn sie das können, dann ist es ein Problem, wenn sie sie äußern.

Woran liegt es, dass Männer sich mit Gefühlen offensichtlich schwerer tun als Frauen?

Das hängt mit Erfahrungen zusammen, die viele Jungen schon sehr früh machen. Negative Gefühle werden eher gedeckelt. Über „Jungs weinen nicht" sind wir heute zwar hinaus, doch wenn sie weinen, erleben sie häufig, dass ihr Gegenüber versucht, den Schmerz dahinter kleinzureden. Jungen lernen, dass negative Gefühle nicht so willkommen sind und sie sie besser nicht zeigen.

Vielleicht haben Männer einfach weniger Gefühle als Frauen?

Nein, ich bin zutiefst davon überzeugt, dass Männer genau so viele und ebenso intensive Gefühle haben wie Frauen. Alles andere ist ein Klischee. Es gibt wahnsinnig emotionale Männer und sehr gefühlskalte Frauen. Ich denke aber, dass Männer eher Schwierigkeiten haben, Gefühle wahrzunehmen und zuzulassen. Ich merke manchmal, dass ich selbst länger brauche, um dahinterzukommen, was gerade los ist, bis ich erkenne, was mich gerade triggert. Vielleicht ist der Weg einfach länger.

Was ist für Sie der Grund für diesen schlechteren Zugang?

Foto: Institut für Kirche und Gesellschaft

Martin Treichel

Zum einen hat es vermutlich mit der Erfahrung beim Ausleben von Gefühlen zu tun. Jungs haben da weniger gute Erfahrungen gemacht. Und auch als Erwachsene machen Männer die Erfahrung, dass Gefühle zuzulassen nicht erwünscht ist – jedenfalls im Beruf oder der Öffentlichkeit. Und dann sollen sie zu Hause plötzlich den Switch machen und gefühlvoll mit Frau und Kindern am Tisch sitzen und reden.

Ist das denn wirklich so, dass wir keine Emotionen und Gefühle in der Öffentlichkeit wollen?

Robert Habeck zum Beispiel hat offen gesagt, dass es eine der größten Enttäuschungen seines Lebens ist, dass er nicht Kanzlerkandidat geworden ist. Da gab es so viele Reaktionen nach dem Motto „Jetzt fängt der auch noch an rumzuheulen". Und dann haben wir mit Angela Merkel gerade über 16 Jahre eine Frau erlebt, die extrem reduziert war im Zeigen ihrer Gefühle. Vermutlich war das Teil ihres Erfolges. Ihre Professionalität und Distanziertheit ist bewundernswert und erschreckend zugleich. Es war eine bewusste Entscheidung, dass sie diese Seite von sich nicht gezeigt hat. Gefühle sind unprofessionell, oder wir erleben sie oft als unprofessionell. Denken Sie nur an Armin Laschet und sein Lachen, als er die Flutgebiete besucht hat … Eine Gefühlsregung ist ihm zum Verhängnis geworden.

Was brauchen Männer, um über Gefühle reden zu können?

Sie brauchen ein bestimmtes Umfeld, in dem sie von ihren Erfahrungen erzählen können. Solche Räume versuchen wir in der Männerarbeit zu schaffen. Auf einer Hüttenwanderung habe ich einmal einen ganz besonderen Abend erlebt, an dem alle Männer sehr offen über ihre Väter gesprochen haben, wo er ihnen fehlte, wo er abwesend war, was sie gebraucht hätten, auch über die eigene Vaterrolle haben sie gesprochen – das war für mich eine Sternstunde. Wir mussten uns nichts mehr vormachen, jeder Mann in der Runde hat an diesem Abend die Erfahrung gemacht, dass er mit seinen Erfahrungen nicht allein war. Ich denke, Männer brauchen Vorbilder. Es ist wichtig für uns, zu erleben, wenn Männer Gefühle zeigen – und dass dies nicht abgewertet wird.

Mal sollen sie Gefühle zeigen, dann wieder nicht – an Männer werden viele sehr unterschiedliche Ansprüche gestellt. Ist es heute schwierig, ein Mann zu sein?

Ich finde, dass wir in einer wunderbaren Zeit für Männer leben. An vielen Stellen können wir uns trauen, Gefühl zu zeigen. Nicht immer und überall, aber es gibt immer mehr Platz dafür.
Es wäre großartig, wenn Männer lernen, mehr Gefühl zu zeigen. Das muss geübt werden, und wir versuchen, den Raum dafür zu schaffen.

Martin Treichel ist Landesmännerpfarrer der Evangelischen Kirche von Westfalen.

lich sehr viel Kraft im Körper spüren und eher in Aktion gehen.

Die Unterscheidung zwischen Emotionen und Gefühlen ist besonders wichtig, wenn Menschen von überbordenden Gefühlen überflutet werden und glauben, sie seien dem ausgeliefert. Wenn jemand sehr schnell wütend, verzweifelt oder hilflos wird, macht es wenig Sinn, die

Ekel, Angst, Trauer, Wut und Freude – diese fünf Gefühle zählen in Emotionstheorien zu den basalen Gefühlen, die jeder Mensch in jeder Kultur kennt.

Wut oder Verzweiflung direkt anzugehen und „weg" machen zu wollen. Viel sinnvoller ist es, allein, mit einem Coach oder Therapeuten zu schauen, was die dahinter liegenden Emotionen sind. Zu beobachten, wann und wo sie auftauchen und wodurch sie ausgelöst werden. In einem zweiten Schritt ist zu untersuchen, ob die Gefühlsbezeichnungen, die damit verknüpft wurden, überhaupt nützlich und sinnvoll sind. Manchmal kann allein schon eine andere Benennung vor Herzinfarkt oder gelernter Passivität schützen.

Natürlich sehen Menschen Emotionen, die sie mit Gefühlsbezeichnungen wie Wut, Trauer, Hilflosigkeit oder Verzweiflung verknüpfen, eher als Problem an. Seltener kommen sie in eine Beratung, wenn sie Emotionen haben, die sie mit Gefühlen von Glück, Freude und Leichtigkeit verbinden. Gibt es also positive und negative Emotionen?

Emotionen sind erst einmal nichts anderes als ein Signal- und Schutzsystem für den eigenen Körper, die eigene Existenz. Von daher sind sie wertvoll und sogar unverzichtbar. Sie können durch einen äußeren Reiz oder durch innere Reize wie Gedanken, Erinnerungen oder Befürchtungen ausgelöst werden. Aber das entscheidende ist: Sie beziehen sich immer auf unsere Grundbedürfnisse. Emotionen zeigen an, ob diese Grundbedürfnisse gerade erfüllt oder eher in Gefahr sind.

Alle Menschen haben, je nach Zählung und Zuordnung, die gleichen neun bis zwölf Grundbedürfnisse, wenn auch unterschiedlich stark ausgeprägt. Dazu gehören unsere physischen Bedürfnisse wie Essen, Trinken, Schlafen, außerdem Sicherheit (Übersicht/Kontrolle), Respekt (Verständnis), Zugehörigkeit (Verbundenheit), Geborgenheit (Nähe), Autonomie (Freiheit), Erholung (Spiel) und Bedeutung (Sinn, Selbstwirksamkeit).

Wenn eines oder mehrere dieser Grundbedürfnisse auf dem Spiel stehen oder auch nur zu stehen scheinen, schlägt unser Körper Alarm. Die Emotionen des Autofahrers zeigen zum Beispiel an, dass seine Bedürfnisse nach Planungssicherheit, Zugehörigkeit zum Team und Selbstwirksamkeit gerade nicht erfüllt sind.

Bei der weinenden Frau ist die Frage, wodurch die Tränen ausgelöst wurden. Auf jeden Fall ist es sinnvoll, die Tränen weder als das Problem noch als die Lösung zu begreifen. Weder müssen sie bekämpft werden noch helfen sie direkt aus der Situation heraus. Das Gleiche gilt beim verspannten Autofahrer, der sich wütend fühlt: lautes Lenkrad-Anbrüllen wird ihm nicht helfen, seine Grundbedürfnisse zu erfüllen. Viel sinnvoller ist es also, Emotionen als Signale zu verstehen, ihre Botschaft im Blick auf die Bedürfnisse zu entschlüsseln und dann zielgerichtet ins Handeln zu gehen.

Wenn die Frau sich Hilfe holt oder selbst aktiv wird, verschwinden ihre Tränen. Wenn der Fahrer bei den Kollegen, mit denen er verabredet ist, anruft und sich entschuldigt, sind Sicherheit, Zugehörigkeit und Selbstwirksamkeit zumindest teilweise wiederhergestellt.

In meinen Beratungen benutze ich für Emotionen gern den Vergleich mit einer Tanknadel. Die Nadel zeigt etwas an, aber sie ist nicht das Problem – auch wenn das bei überwältigenden Emotionen so scheinen mag. Sie zuzukleben oder ihr gut zuzureden, ist also nicht die Lösung. Besser ist es, an der nächsten Tankstelle rauszufahren und aufzutanken.

Emotionen weisen den Weg zu erfülltem Leben

Männern gelingt es – wenn sie diese Funktion von Emotionen verstanden haben – meist leichter, für ihren Körper und ihre Emotionen überhaupt erst mal offener und empfänglicher zu werden. Frauen lernen, ihre Emotionen nicht nur wahrzunehmen und zu beschreiben, sondern schneller und klarer nach Handlungsoptionen zu suchen, um ihr dahinter liegendes Grundbedürfnis zu erfüllen.

So sind Emotionen auf lange Sicht auch Wegweiser für die ganze Lebensführung: Sie zeigen uns, an welchen Stellen in unserem Leben sich etwas ändern muss, sie helfen uns, ein immer erfüllteres Leben zu führen. Eines, in dem Gefühle wie Freude, Glück und Liebe dann vermutlich häufiger auftauchen.

OLAF GEORG KLEIN

ist Buchautor, Life Coach und Business Coach in Berlin.
www.personal-coaching-berlin.de

Foto: Juliane Flöting

Die langen Schatten des Zweiten Weltkriegs

Nachwirkungen aus dieser Zeit können unseren Umgang mit Gefühlen bis heute beeinflussen

Was die Eltern oder Großeltern im Zweiten Weltkrieg fühlten, kann heute wie eine Erbschaft auf uns lasten. Unbewusst hatten viele Kinder von Kriegskindern auch den Auftrag, den Eltern nur ja keinen Kummer zu bereiten.

VON BETTINA ALBERTI

Foto: epd-bild/Bildarchiv Pisarek/akg-images

Nicht nur Städte lagen zum Ende des Zweiten Weltkriegs in Trümmern. Auch in seelischer Hinsicht war und ist bis heute Aufräumarbeit zu leisten.

Gefühle gehören zu unserem menschlichen Dasein. Sie sind Ausdruck unserer Beseeltheit, sie machen das Leben reich und geben ihm seine Farben, dunkle ebenso wie helle, leichte ebenso wie herausfordernde. Gefühle sind Teil unseres Selbsterlebens, sie initiieren und tragen Kontakt und Beziehung zu anderen, sie sind Teil der Kommunikation.

In guten Bindungsbeziehungen erleben und geben Menschen eine von Empathie getragene Resonanz. Mit den Eltern erlebt ein Kind durch verbale und körperlich zugewandte Einfühlung einen Raum, der sein seelisches Dasein bestätigt.

Belastende Erlebnisse – insbesondere traumatische wie Kriegs- und Fluchterfahrungen – wirken auf die Fähigkeit, mit Gefühlen im Kontakt zu sein. Leider können wir nicht wählen, was wir fühlen wollen. Wir können uns entweder verschließen oder emotional berührbar bleiben. So kann die seelische Offenheit verloren gehen.

Die Nachkriegsgenerationen haben als Gemeinsamkeit, dass ihre Eltern den Zweiten Weltkrieg und den Nationalsozialismus als Kinder, als Jugendliche erlebten. Die langen Schatten dieser Zeit können auch heute noch den Umgang mit Gefühlen beeinflussen. Gefühlserbschaften der Elterngeneration – sie erlebten Trauer, Verlust von Menschen und des Zuhauses, Schrecken, kollektive Scham und Schuld, Angst, eine seelenfeindliche nationalsozialistische Erziehungshaltung, Mangel, Verfolgung, Überleben – können wie weitergegebene Lasten empfunden werden und sich in Depression und Lebensangst zeigen.

Herz und Seele als Träger unserer Gefühle wieder zu ermächtigen, ist nicht so einfach. Tief sitzen in vielen die vererbten Prägungen und die Erziehungsnormen der Nachkriegszeit: sich unterordnen und anpassen, Leistung als Selbstverständlichkeit sehen, gesunden Stolz nicht erlauben, die Macht der damals üblichen Erziehungsgewalt aushalten, Bedürfnisse und Gefühle lieber nicht zeigen, über körperliche und seelische Schwäche hinweggehen, Selbstfürsorge mühsam aufbauen. Und nicht selten gab es für die Nachkriegsgeneration den unbewussten Auftrag, für die Eltern, die ehemaligen Kriegskinder, emotional zu sorgen: zuhören, selbst keinen Kummer bereiten, ihre Suche nach Entlastung beantworten. Bei Nichterfüllung fühlten die Kinder sich oft schuldig und erleben dies noch als Erwachsene mit den heute alten Eltern.

Ohne selbst zu fühlen, können wir nicht mitfühlen. Menschen, die sich selbst seelisch verschließen mussten, können nur schwer spüren, was andere emotional bewegt. Die Seele mit ihrem großen Spektrum an Empfindungen führte in der Erziehung der Nachkriegszeit nicht selten ein Schattendasein. Daraus entstehende innere Einsamkeit kennen viele Erwachsene, die in der Zeit des Wiederaufbaus einerseits und der innerfamiliären Kriege andererseits ihre Kindheit und Jugendzeit verbrachten. Und in ihren Befreiungswünschen ging es vielen darum, sich aus destruktiven Bindungsmustern und kollektiver seelischer Betäubung und Verhärtung zu lösen.

Was ist seelisch für uns bedeutsam? Was führt zu innerer Entspannung und Zufriedenheit, was gibt Lebenssinn? Was können wir füreinander sein? Das verstehende Wissen um die noch wirkenden Prägungen des Zweiten Weltkriegs und der NS-Zeit kann dazu beitragen, unsere Werte, unser Fühlen und unseren Handlungsspielraum von den Schatten der Vergangenheit immer weiter zu befreien und unsere Humanität für die essenziellen Aufgaben im Hier und Jetzt weiter zu entwickeln.

Bettina Alberti arbeitet seit 1986 als Psychologische Psychotherapeutin mit tiefenpsychologischer Ausrichtung. Ihr Schwerpunkt ist die Auswirkung von psychischer Traumatisierung auf die Bindungs - und Beziehungsentwicklung.

Bettina Alberti, Seelische Trümmer. Kösel-Verlag 2019, 224 Seiten, 20,- Euro. ISBN 978-3466347537

In der Echokammer

Freude, Verzückung, Betroffenheit – Gefühlsausdruck gehört zum freikirchlichen Gottesdienst vielerorts dazu. Ist das für Außenstehende nachvollziehbar? Silke Kirch hat einen Online-Gottesdienst der International Church Rhein-Main besucht.

Ein Keyboard, zwei Mikrofone, Trommeln, eine E-Gitarre – drei Frauen, ein Mann. Am Anfang Musik. Eingängige Melodien werden gespielt, zwei Frauen singen in spanischer Sprache: Cantamos para exaltar tu nombre – eine Übersetzung gibt es auch. Ich freue mich, dass meine Spanischkenntnisse auch ohne sie ausreichen: Wir singen, um deinen Namen zu preisen. Erinnerungen werden wach, an Sommerurlaub auf dem Pilgerweg in Spanien.

Aber jetzt: Mattscheibe pur. Mikros sind zu sehen, ein paar Menschen, Kabel, eine schwarze Rückwand, vor der aufgeschlagen eine Bibel liegt. Leider ohne Raumatmosphäre. Aber es geht ja auch um etwas anderes: Tú eres por quién vivimos hoy. Du bist, wofür wir heute leben. Die Melodie wandert in den Hintergrund, Pastor José Montas ergreift das Wort. Wir sollen jetzt alles beiseitelegen. Denn es gehe nicht um Erzählungen, sondern um Realität: Dios está aquí. Gott ist hier. Unmittelbare Nähe also, dazu passt die Nahaufnahme von seinem Gesicht. Das Ineinander von Predigt und Übersetzungsecho ist wie ein Schraubstock, der keinen Raum für eigene Gedanken und Gefühle lässt.

Wenn ich die Gesichter betrachte, geht es offenbar darum, sich zur Verzückung hinzuschrauben, mit einer rührseligen Fassungslosigkeit. Für mich das Gegenteil von Gefühl. Und wenn ich zwanghaft auf eine Gefühlsreaktion festgelegt werden soll, steige ich aus. Auf meinen Schreibtisch fällt Sonnenlicht. Draußen Bäume, goldenes Herbstlaub. Ich bin froh, dass ich nur online teilnehme.

Normalerweise bietet mir ein Gottesdienst Gelegenheit, meine eigenen Gefühle zu sammeln, in dem weiten Raum, den die Liturgie mir lässt. In dem ich mich auf Gott beziehen kann. In dem ich auf der Suche bin. Und in Resonanz geraten kann. Aber nicht muss.

Im Livestream geht es mit verblüffender Direktheit weiter. Dank. Gnade. Schuldbekenntnis. Bitte um Verzeihung. All das wird fast im Sekundentakt abgehandelt, Anrufung reicht. Denn Gott ist ja da. Ich fühle mich zunehmend unwohl. Diese Gegenwärtigkeit ist für mein Empfinden so erdrückend wie die Kameraeinstellung, die unausgesetzt auf das Gesicht des Predigers fokussiert.

Wer, fragt der Pastor jetzt, könne sie hören, die Himmelsklänge? Auch der Geruch des Himmels sei wahrnehmbar, sagt er. Wie das Feuer am Altar. Die Verzückung lässt sich an seinem Gesicht ablesen. Ich bleibe ratlos, kann nicht mitfühlen.

Nach einer halben Stunde wird die Gemeinde begrüßt, aber das Mikro für die Übersetzung fällt aus. Von der langen Predigt verstehe ich nur: Es geht um Egoismus, Stolz und Dankbarkeit. Um schlechten Charakter, Demut und Selbstverleugnung. Sehr eindringlich, immer lauter, schneller auch. Aus der hingebungsvollen Anrufung wird eine Art strammer Salut, der fast atemlos diktiert, wie der fromme Mensch sein soll und wie auf keinen Fall.

Nach 40 Minuten Predigt bittet der Pastor schließlich um Vergebung und Segen. Er weint fast. Der Livestream endet abrupt. Die Gäste werden im Nachspann freundlich verabschiedet, Standbild. Ich schalte aus. Und atme auf.

KURZ NOTIERT

Vernehmliche Stimme der Kirche gewünscht

Nürnberg. Der Präsident des Deutschen Evangelischen Kirchentages, Thomas de Maizière, wünscht sich von seiner Kirche eine laute Stimme zu wichtigen Themen. „Mit lauter meine ich vernehmlicher. Also nicht im Sinne von Fortissimo, sondern im Sinne von Intensität“, sagte der frühere Bundesinnenminister und CDU-Politiker dem bayerischen „Sonntagsblatt“.

Die Kirche müsse nicht bei jedem Gesetzgebungs-Vorgang so sprechen, betonte de Maizière. „Aber zu Corona, zum Anfang und Ende des Lebens, zu Krieg und Frieden, zu Grundfragen der Gerechtigkeit, zu Schöpfung und Klima – da würde ich mir eine Sprache und eine Qualität der Aussage wünschen, die sich unterscheidet von den vielen anderen, die sich auch äußern.“ Außerdem sollte die Kirche „nicht zu alltäglich“ ein politisches Mandat vertreten. „Das schleift sich ab.“

Statt einfachen Erklärungen, einer polemischen Predigt oder eines Bischofsberichts brauche es Äußerungen der Kirche als Institution, gern auch ökumenisch. „Das sollte selten sein und gut und deswegen stark“, betonte de Maizière. Vor allem in einer „Zeit großer Veränderungen“. **epd**

Wachsender Einfluss von Rechtspopulisten

Loccum. Die Hamburger Publizistin Liane Bednarz warnt vor einem zunehmenden Einfluss rechtspopulistischer Christen in Deutschland. Begriffe wie „Merkel-Regime“, „Lückenpresse“ oder „Corona-Diktatur“ hätten Eingang in das Denken mancher konservativ-christlicher Kreise gefunden, sagte Bednarz dem Evangelischen Pressedienst (epd) am Rande einer Tagung der Evangelischen Akademie Loccum. Diese Kreise reklamierten für sich, im Besitz der politischen Wahrheit zu sein, und neigten dazu, den vermeintlichen Alleinvertretungsanspruch des Christentums auf die Politik zu übertragen. Themen der rechtsorientierten Christen seien vor allem der Kampf gegen die „Ehe für alle“, die Gleichstellung der Frauen und den sogenannten „Gender-Wahn“, aber auch gegen eine angebliche „Islamisierung“ der Gesellschaft. **epd**

Legale Einreise gefordert

Hilfswerke setzen sich für die Flüchtlinge an der polnisch-belarussischen Grenze ein

Die Lage der zumeist irakischen Flüchtlinge an der Grenze von Belarus nach Polen spitzt sich immer mehr zu. Vor allem die niedrigen Temperaturen gefährden die Gesundheit der Menschen. Nun ergeht ein Appell an die Bundesregierung.

Foto: ddp-images/TASS

Hoffen auf einen Flüchtlingsstatus in einem Land der Europäischen Union: Geflüchtete Menschen an der Grenze von Belarus nach Polen. Polnische Grenzschützer hindern sie an der Einreise.

Berlin. Die Menschenrechtsorganisationen „Seebrücke Deutschland“ und „LeaveNoOneBehind“ machen mit einem Bus voller Hilfsgüter für die Flüchtlinge an der polnisch-belarussischen Grenze auf deren Notlage aufmerksam. Die Lieferung umfasst nach Angaben der Organisatoren winterfeste Schuhe, Socken, Stirnlampen und Akkus zum Laden von Handys.

Die Organisationen forderten die Bundesrepublik vor der Abfahrt des Busses am vergangenen Montag aus Berlin auf, einen humanitären Korridor für die Flüchtlinge einzurichten und auf ein Ende der Verletzung von deren Menschenrechten durch die polnischen Behörden zu dringen. Seit Wochen nehme die Europäische Union an der polnisch-belarussischen Grenze den Tod von Menschen durch Kälte und Hunger in Kauf, sagte Tareq Alaows von der Initiative Seebrücke. Dass die an der Grenze der Europäischen Union gestrandeten Menschen als „Waffe“ bezeichnet würden, wertete er als Zeichen zunehmender Abschottung in der deutschen Asylpolitik.

Das Bundesinnenministerium habe, so hieß es, noch keine Antwort auf die Bereitschaft von insgesamt 270 Kommunen zur Aufnahme von Flüchtlingen gegeben, beklagte Livia Pflaum von der Hilfsorganisation. Es sei ein „Armutszeugnis“, dass die Parteien bei ihren Verhandlungen über eine mögliche Ampelkoalition um Ministerposten stritten, anstatt auf die humanitäre Krise an der polnisch-belarussischen Grenze zu reagieren.

Beide Hilfsorganisationen forderten das Bundesinnenministerium auf, dem Bus zu erlauben, auf dem Rückweg die an der Grenze gestrandeten Flüchtlinge nach Deutschland zu bringen. **epd**

Verlorene Lebensjahre

Durch Corona sinkt in vielen Ländern die Lebenserwartung – auch in Deutschland

VON CHRISTOPH ARENS

Rostock/Wiesbaden. Die Lebenserwartung ist in der Zeit der Corona-Pandemie in den meisten Industriestaaten gesunken. Bevölkerungswissenschaftler haben für 37 Länder mit hohem und mittlerem Einkommen berechnet, wie sich Covid-19 auf die Sterblichkeit im Jahr 2020 ausgewirkt hat. Demnach sank die Lebenserwartung in 31 der 37 untersuchten Länder, wie eine jetzt in Rostock veröffentlichte Studie ergab.

„In dieser Studie haben wir die tatsächliche Lebenserwartung und die Zahl verlorener Lebensjahre im Jahr 2020 mit den Werten verglichen, die auf Grundlage der Daten von 2005 bis 2019 zu erwarten wären“, beschreibt Dmitri Jdanov, Leiter des Arbeitsbereichs Demographische Daten am Max-Planck-Institut für demographische Forschung (MPIDR) in Rostock, die Herangehensweise der Wissenschaftler. Das Ergebnis: In Neuseeland, Taiwan und Norwegen stieg die Lebenserwartung im vergangenen Jahr. In Dänemark, Island und Südkorea veränderte sie sich nicht. Das kann wohl auf die erfolgreiche Pandemiebekämpfung in diesen Ländern zurückgeführt werden, vermutet Jdanov.

Am stärksten sank die Lebenserwartung mit 2,33 Jahren für Männer in Russland, für Frauen in Russland ging sie um 2,14 Jahre zurück. An zweiter Stelle in dieser Auswertung liegen die USA, wo die durchschnittliche Lebenserwartung der Männer um 2,27 Jahre und der Frauen um 1,61 Jahre fiel. In Bulgarien sank sie für Männer um 1,96 Jahre und für Frauen um 1,37 Jahre. Deutschland liegt in der Statistik mit einem Verlust von 0,36 Lebensjahren auf Rang 30. Dabei verloren Männer 0,43 und Frauen 0,38 Lebensjahre.

In den 31 Ländern, in denen die Lebenserwartung 2020 gesunken ist, gingen in Summe mehr als 222 Millionen Lebensjahre verloren. Das sind 28,1 Millionen verlorene Lebensjahre mehr als erwartet und fünf Mal so viele wie bei der Grippe-Epidemie 2015. Davon haben Männer 17,3 Millionen Lebensjahre verloren, Frauen 10,8 Millionen.

Der Wert der verlorenen Lebensjahre betrachtet die Differenz zwischen der Lebenserwartung und dem vorzeitigen Tod. Sie schätzt die durchschnittliche Anzahl an Jahren ab, die eine Person noch gelebt hätte, wenn sie nicht vorzeitig gestorben wäre. „Obwohl wir überzeugt sind, dass die Übersterblichkeit die ideale Methode ist, die Auswirkungen der Pandemie zu bemessen, berücksichtigt sie das Alter zum Zeitpunkt des Todes nicht“, so Jdanov. Im Gegensatz dazu beachte die Methode der verlorenen Lebensjahre die Altersverteilung der Sterblichkeit, indem sie Todesfälle in jüngerem Alter stärker gewichtet.

Unterdessen teilte das Statistische Bundesamt in Wiesbaden mit, dass die Zahl der Todesfälle in Deutschland im vergangenen Jahr um fast fünf Prozent stieg – auch wegen Corona. Im Jahr 2020 starben hierzulande 985 572 Menschen. An Covid-19 als Grundleiden verstarben 2020 in Deutschland 39 758 Menschen, so die Statistiker. Damit sei Covid-19 bei 4,0 Prozent aller Verstorbenen die ausschlaggebende Todesursache gewesen. In dieser Zahl sind diejenigen Fälle nicht enthalten, in denen Covid-19 von der leichenschauenden Ärztin beziehungsweise dem leichenschauenden Arzt auf dem Totenschein als Begleiterkrankung dokumentiert wurde, hieß es.

ANZEIGE

Empfehlungen aus dem Luther-Verlag

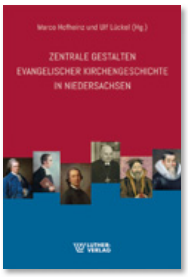
Bestellen Sie bequem per Fax, Telefon, E-Mail oder auf www.luther-verlag.de

Marco Hofheinz | Ulf Lückel (Hg.)

ZENTRALE GESTALTEN EV. KIRCHENGESCHICHTE IN NIEDERSACHSEN

29,90 Euro
336 Seiten, Paperback
ISBN 978-3-7858-0785-9

Das Buch bietet einen spannenden Überblick über die verschiedenen Epochen niedersächsischer Kirchengeschichte anhand zentraler Persönlichkeiten: die Reformationsfürstin Elisabeth von Braunschweig-Calenberg-Göttingen, der Reformator Antonius Corvinus, Akteure der Emder Synode von 1571, Johannes Althusius, der Universalgelehrten Gottfried Wilhelm Leibniz, der Dichter Gotthold Ephraim Lessing, der „Erwecker der Heide“ Ludwig Harms, August Marahrens und Hanns Lilje u.a.



Ich bestelle:

Anzahl	Titel	Preis
	Hofheinz | Lückel: Zentr. Gestalten	29,90 Euro

Name, Vorname

Straße, Hausnummer

Postleitzahl, Ort

Datum, Unterschrift

LUTHER-VERLAG
Luther-Verlag
Cansteinstraße 1 33647 Bielefeld
Telefon 05 21 94 40 - 134
Fax 05 21 94 40 - 136
E-Mail: vertrieb@luther-verlag.de
www.luther-verlag.de

Einbußen bei Kirchensteuer

Bremen. Die Evangelische Kirche in Deutschland (EKD) bleibt angesichts sinkender Kirchensteuereinnahmen auf Sparkurs. Wegen der wirtschaftlichen Folgen der Corona-Pandemie hätten viele Landeskirchen „schmerzliche Einschnitte“ zu verkraften, sagte das für Finanzen zuständige Ratsmitglied Andreas Barner vor der digital beratenden EKD-Synode. Im vergangenen Jahr seien die Kirchensteuereinnahmen EKD-weit um 5,4 Prozent auf 5,6 Milliarden Euro gesunken. Trotz eines Plus von 3,5 Prozent in den ersten drei Quartalen des laufenden Jahres bleibt im Vergleich zu 2019 aktuell ein Minus von 3,7 Prozent bei den Einnahmen aus der Kirchensteuer.

Und auch langfristig plant die EKD drastische Einschnitte bei ihren Ausgaben. Grund dafür ist die Prognose, dass sich die Mitgliederzahl der evangelischen Landeskirchen bis 2060 voraussichtlich halbiert und auch die Steuereinnahmen in ähnlichem Umfang sinken. Im vergangenen Jahr hatte die Synode eine Finanzstrategie beschlossen. 17 Millionen Euro sollen 2030 weniger ausgegeben werden als im Jahr 2019.

Die Einsparungen betreffen unter anderem kirchliche Hochschulen und Stiftungen, theologische und wissenschaftliche Einrichtungen sowie spezielle Seelsorgebereiche etwa bei der Bundespolizei. Abgelehnt wurden auch zusätzliche Mittel zur Weiterführung der Evangelischen Journalistenschule in Berlin. Der Rat der EKD sehe „keine Möglichkeit“, dem Gemeinschaftswerk der Evangelischen Publizistik (GEP) zusätzliche Mittel dafür zur Verfügung zu stellen. **epd**

Kurschus an der Spitze

Die Synode hat gewählt: einen neuen Rat und eine neue Vorsitzende

Bremen. Der neue Rat der Evangelischen Kirche in Deutschland (EKD) ist komplett. In neun Wahlgängen wählte die Synode 14 Mitglieder des Leitungsgremiums. Neue Ratsvorsitzende ist Annette Kurschus, Präses der Evangelischen Kirche von Westfalen. Ihre Stellvertreterin ist Kirsten Fehrs, Bischöfin in der Evangelisch-Lutherischen Kirche in Norddeutschland.

Kurschus war zuvor bereits stellvertretende EKD-Ratsvorsitzende. Sie konnte bei der Wahl zum Ratsvorsitz 126 der 140 abgegebenen Stimmen auf sich vereinen. Die 58-Jährige ist nach Margot Käßmann die zweite Frau an der Spitze der EKD. Sie folgt auf Heinrich Bedford-Strohm, der nicht für eine weitere sechsjährige Amtszeit kandidierte. Kurschus steht seit 2012 an der Spitze der westfälischen Landeskirche, die derzeit rund 2,1 Millionen Mitglieder hat.

In einer kurzen Rede nach ihrer Wahl versprach die neu gewählte Ratsvorsitzende Betroffenen von Missbrauch in der Kirche mehr Aufmerksamkeit für ihre Anliegen. Opfer sexualisierter Gewalt hätten gefordert, das Thema zur Chefinnensache zu machen, sagte Kurschus bei der digital beratenden EKD-Synode und ergänzte: „Das werde ich tun.“ Es gehe um verbindliche Strukturen und Konzepte, damit solche Taten nicht mehr passieren können, sagte die westfälische Präses. Als weitere Schwerpunkte für ihren Ratsvorsitz nannte sie das Thema Klimawandel und die Aufgabe der Kirche, an der Seite der Schwachen, Abgehängten und Verletzten zu stehen.

Bei den Wahlen zum Rat der EKD

Collage: EKD

Hoffnung auf gute Zusammenarbeit: der neu gewählte Rat der EKD.

am Vortag war Kurschus als einzige Kandidatin bereits im ersten Wahlgang mit der notwendigen Zwei-Drittel-Mehrheit in das kirchliche Leitungsgremium gewählt worden. Damit wurde sie zur Favoritin für den Ratsvorsitz.

Zur stellvertretenden Ratsvorsitzenden bestimmten die Synodalen die Hamburger Bischöfin Kirsten Fehrs. Sie erhielt 116 der 140 abgegebenen Stimmen. Die 60-Jährige wurde erstmals im Juni 2011 zur Bischöfin gewählt. Ihr Bischofsbezirk umfasst Hamburg, Lübeck und das Umland.

Neben Kurschus und Fehrs wurden auch der sächsische Landesbischof Tobias Bilz, der Pharma-Manager Andreas Barner, die SPD-Politikerin Kerstin Griese, die hannoversche Kirchenamtspräsidentin Stephanie Springer, der Pfälzer Dekan Michael Diener, die norddeutsche Pastorin Josephine Teske, der Juraprofessor Jacob Joussen und der CDU-Politiker Thomas Rachel in den Rat gewählt. Ratsmitglieder sind zudem der hessen-nassauischen Kirchenpräsident Volker Jung, der Religionspädagogik-Professor Michael Domsgen, die bisherige stellvertretende Referatsleiterin im Auswärtigen Amt, Silke Lechner, und die Verfassungsrechtlerin Anna von Notz .

Ursprünglich hatten sich 22 Kandidatinnen und Kandidaten um einen Ratssitz beworben. Zwei Kandidaten zogen während des langen Wahlprocederes ihre Kandidaturen zurück. Gewählt wurde, wer zwei Drittel der Stimmen bekam. Wahlberechtigt bei der Ratswahl waren die 128 Mitglieder der EKD-Synode und die Vertreter der 20 Landeskirchen in der Kirchenkonferenz.

Der Rat der EKD hat 15 Mitglieder. Qua Amt gehört die Präses der EKD-Synode, jetzt Anna-Nicole Heinrich, dem Gremium an. Es berät über Herausforderungen für Kirche und Gesellschaft und meldet sich öffentlich zu Wort. *(Weitere Berichte folgen in der nächsten Ausgabe.)* **epd/UK**

KURZ NOTIERT

Leitender Bischof der Lutheraner bestätigt

Bremen. Der hannoversche Landesbischof Ralf Meister bleibt Leitender Bischof der Vereinigten Evangelisch-Lutherischen Kirche Deutschlands (VELKD). Die Delegierten der Generalsynode wählten ihn in einer digitalen Sitzung mit der notwendigen Zwei-Drittel-Mehrheit erneut an die Spitze der Lutheraner. 39 Ja-Stimmen von 45 gültigen Stimmen erhielt der 59-Jährige. Es gab eine Gegenstimme und fünf Enthaltungen. Meister ist seit 2018 Leitender Bischof.

Der Leitende Bischof ist der erste Geistliche der VELKD und vertritt diese nach außen. Seine Amtszeit beträgt drei Jahre. **epd**

Unierte Kirchen streben stärkere Integration an

Bremen. Die Union Evangelischer Kirchen (UEK) dringt auf eine stärkere Integration in die Evangelische Kirche in Deutschland (EKD). Wie der Präsident der UEK-Vollkonferenz, Volker Jung, bei einer digitalen Tagung der unierten Kirchen schilderte, wollen die lutherischen Kirchen allerdings weiterhin eine größere Eigenständigkeit bewahren. Der Leitgedanke der UEK sei es, das Gemeinsame in der EKD zu stärken, so der hessen-nassauische Kirchenpräsident. Dabei sollten die Stärken der konfessionellen Traditionen gewahrt und das Trennende überwunden werden. Angesichts der Haltung der VELKD gelte es, eine zu große „institutionelle Asymmetrie“ zu vermeiden“. **epd**

Betroffene weiter beteiligen

Evangelische Kirche will beim Umgang mit Missbrauch besser werden

Der Umgang der evangelischen Kirche mit Missbrauch in ihren Reihen sorgt bei Betroffenen für scharfe Kritik. Zu wenig Respekt und ein für Opfer blindes Disziplinarrecht beklagen sie. Die Kirche verspricht jetzt Änderungen.

Bremen. Die evangelische Kirche will bei der Aufarbeitung von Missbrauch künftig stärker auf Betroffene hören und das kirchliche Disziplinarrecht verschärfen. Das kündigten Verantwortliche aus Kirchenleitungen und -parlament bei der digital tagenden Synode der Evangelischen Kirche in Deutschland (EKD) an. Sie reagierten damit auf Kritik Betroffener, die unter anderem mangelnden Respekt ihnen gegenüber beklagten. Betroffenenbeteiligung dürfe kein Feigenblatt sein, sagte der Betroffene Detlev Zander vor den 128 Delegierten.

Das Problem derzeit sei, dass die Kirche die Deutungshoheit bei dem Thema für sich in Anspruch nehme, sagte Henning Stein, dessen Sohn Opfer von Missbrauch wurde. Augenhöhe bedeute aber, dass Betroffene in den sie betreffenden Angelegenheiten für eine Kontrolle der Kirche sorgen, erklärten mehrere Betroffene in einer vor der Synode vorgetragenen gemeinsamen Stellungnahme.

Die Schilderungen kamen von früheren Mitgliedern des Betroffenenbeirats der EKD, der die Aufarbeitungsbemühungen kritisch begleiten sollte, im Frühjahr aber ausgesetzt worden war. Die EKD nennt dafür Auseinandersetzungen im Gremium als Grund. Die Betroffenen empfinden den Schritt indes als „einseitige Machtausübung“.

Dass es mit der Betroffenenbeteiligung weitergeht, wurde von Kirchenverantwortlichen erneut versprochen. Wie sie konkret aussehen soll, blieb aber offen. Der Sprecher des Beauftragtenrats der EKD zum Schutz vor sexualisierter Gewalt, Christoph Meyns, will erst eine extern beauftragte Untersuchung abwarten. Die Synode, das Kirchenparlament der EKD, will derweil eine eigene Betroffenenbeteiligung schaffen. Präses Anna-Nicole Heinrich sprach sich dafür aus, das Thema künftig bei jeder Jahrestagung zu behandeln und sich dafür selbst mit Betroffenen zu vernetzen. Dafür soll eine synodale Kommission eingerichtet werden.

Chance für Transparenz und Beteiligung

Das begrüßte der unabhängige Missbrauchsbeauftragte der Bundesregierung, Johannes-Wilhelm Rörig. Es biete die Chance zu stärkerer inhaltlicher Befassung, Transparenz und einer breiteren Beteiligung für Synode, Betroffene und externe Experten. Rörig sieht dennoch auch den Rat der EKD als Leitungsgremium weiter in der Pflicht. „Spannend wird jetzt sein, welche Signale der neue EKD-Rat und der neue EKD-Vorsitz senden werden“, sagte er dem Evangelischen Pressedienst. Weiteren Hndlungsbedarf sehen Betroffene beim kirchlichen Disziplinarrecht, das unabhängig von staatlichen Gerichten Sanktionen gegen kirchliches Personal bei Fehlverhalten vorsieht.

Fehlendes Rederecht in den Verhandlungen

Christiane Lange sagte vor den Mitgliedern der EKD-Synode, in kirchenrechtlichen Verfahren klage die Kirche gegen den Täter. Der werde für das bestraft, was er der Kirche angetan habe. „Der Missbrauch zählt kaum“, erklärte Lange. Und das habe auch für sie als Opfer gegolten: „Ich wurde nicht informiert, wusste nie, ob ich nochmals aussagen müsste, wo das Verfahren stand und hatte keinerlei Einfluss oder Rederecht in den Verhandlungen.“ Christiane Lange forderte daher mehr Transparenz für die Opfer und die Möglichkeit einer Nebenklage.

Das Problem räumen auch Verantwortliche der Kirche ein. Der braunschweigische Landesbischof Meyns sprach sich in seinem Bericht für eine Verschärfung der Disziplinarmaßnahmen und eine bessere Beteiligung der Opfer bei Fällen sexualisierter Gewalt aus. Aus der Synode, die über Kirchengesetze entscheidet, kam ebenfalls Zustimmung. Das Prinzip müsse sein „null Toleranz für Täter, maximale Transparenz für Opfer“, sagte Präses Heinrich.

Auch im Haushalt der EKD wird sich die Aufarbeitung von Missbrauch niederschlagen. **epd**

ANZEIGE

Auch im Winter die Gelenke in Schwung halten!

Das kühle Wetter macht meinen Gelenken zu schaffen!“ – Wenn Nebel, Nässe und Kälte die Witterung bestimmen, ist das nicht nur ungemütlich, sondern verursacht mitunter sogar Schmerzen. Besonders Arthrose-Patienten leiden im Winter unter stärkeren Beschwerden und Bewegungseinschränkungen. Doch gerade jetzt ist Bewegung für die Erhaltung der Gelenkgesundheit umso wichtiger.

Bewegungsmangel führt zu Gelenkproblemen
Die Kälte im Winter setzt Gelenken, Sehnen, Bändern und Muskeln ordentlich zu. Die Muskeln sind häufig verspannt, da sie eine gewisse Betriebstemperatur benötigen und schlechter durchblutet werden. Hinzu kommt häufig weniger Lust auf Bewegung und Sport, wenn es draußen kalt und früh dunkel ist. Dieser Bewegungsmangel führt allerdings zu einer Unterversorgung der Gelenke mit dringend benötigten Nährstoffen für den Erhalt ihrer Funktionalität. Hier entsteht ein Teufelskreis.

Nährstoffe für die Gelenke
Gesunde Gelenke bestehen zu rund 70 Prozent aus dem Strukturprotein Kollagen. Bereits ab einem Alter von etwa 25 Jahren verlangsamt sich jedoch die körpereigene Produktion. So geht auch die Pufferfunktion der Gelenke nach und nach verloren und Gelenkverschleiß entsteht. Eine Möglichkeit, dem entgegenzuwirken, stellt die Kollagenzufuhr von innen dar: Bioaktive Kollagen-Peptide zum Trinken wirken dem Knorpelabbau und dem Gelenkverschleiß entgegen. Sie regen die körpereigene Kollagen-Produktion wieder an und stärken so das Kollagen-Gerüst von innen.

Studien bestätigen die Wirkung
Bei der Auswahl der Kollagen-Peptide kommt es auf die Qualität an. So zeigen Studien mit dem Prüfpräparat CH-Alpha® PLUS Trinkampullen (rezeptfrei, Apotheke), dass sich Arthrose-Symptome, wie Schmerzen und Steifheit der Gelenke, bereits nach 4-wöchiger Einnahme deutlich verringern und die Beweglichkeit signifikant verbessert wird.

Den Beschwerden trotzen
Nur durch Bewegung werden die Nährstoffe von der Gelenkflüssigkeit in den Knorpel transportiert, um dort dem Knorpelabbau entgegenzuwirken. Daher sollte trotz schlechtem Wetter auch im Winter ausreichend Sport auf dem Programm stehen. So können Betroffene den Teufelskreis durchbrechen und wieder an Lebensqualität gewinnen.

Ein kostenloses Infopaket **CH-Alpha® PLUS** können Sie per E-Mail anfordern unter **service@ch-alpha.de** oder per Telefon: **0800 / 7587580** (kostenfrei).

CHA_KO_1121

„Faltenfrei“

Die großartige Adele Neuhauser in der Rolle einer egomanischen Unternehmerin

Stella Martin ist Kult in der Beauty-Branche. Die Produkte ihrer „Faltenfrei“-Linie sind heiß begehrt. Doch der Alterungsprozess macht auch vor ihr nicht Halt. Ihre Schönheitskosmetik hilft nicht. Was tun?

VON ANDREA SEEGER

Foto: BR/Bavaria Fiction GmbH/ORF

Pablo (Felix Winternitz) hat Stella (Adele Neuhauser) für einen Event gestylt. Sie überprüft das Ergebnis.

Eine zynische Diva – die Paraderolle für Adele Neuhauser. Die meisten werden sie als Kommissarin im Wiener Tatort kennen. In „Faltenfrei“ gibt sie als Stella Martin eine kritikresistente, unbarmherzige Alphafrau, die Kosmetikprodukte vertreibt, aber auch Beauty- und Psycho-Ratgeber schreibt. Ihr Motto lautet: „Ich weiß alles besser.“

Sie drangsaliert ihre Umwelt, verschwindet während ihres Geburtstagsessens an der heimischen Tafel, weil sie es vorzieht zu arbeiten, währenddessen zieht ihr Mann Georg aus dem gemeinsamen Haus aus. Spielt keine Rolle. Das Geschäft ist alles. Doch leider verkaufen sich ihre Produkte nicht mehr so gut, die Zahlen rutschen ins Minus, das letzte Buch ist auch nicht der Renner. Außerdem vermutet sie, dass Georg ein Verhältnis mit ihrer jungen Assistentin hat.

Geschockt und verwirrt läuft Stella über die Straße, kollidiert mit einem Radfahrer. Resultat: Gehirnerschütterung. Das alles ist ein bisschen viel.

Stella will anknüpfen an alte Erfolge. Es muss sich grundlegend etwas ändern, findet sie. Das Geheimrezept aus ihrer Sicht: Jugend. Stella bittet ihren Freund, den Schönheitschirurgen Dr. Arthur Schenk, sie zu restaurieren: „Einmal alles. Wie viele Jahre bringt das?“ Seine Antwort: „15“. „Ich brauche 20“, fordert sie.

Stella verschweigt in der Klinik, dass sie wegen der Gehirnerschütterung noch reichlich Schmerzmittel nimmt. Als Resultat wirkt die Narkose nicht, sie fällt vom Operationstisch. Plötzlich kann sie hören, was andere Menschen über sie denken. Und das ist nicht schmeichelhaft. Die egomanische Stella ist empört, aber sie ist auch entsetzt.

Ihre Tochter Johanna, von Beruf Krankenschwester, hält das für die Rache des Universums. Jahrelang hätten ihre Schwester Fiona und sie nur die Stimme der Mutter gehört, „weil wir in deiner Gegenwart nichts zu sagen hatten“. Jetzt bekomme sie endlich Antworten auf Fragen, die sie nie gestellt hätte. „Ich habe mir von meiner Mutter zum 18. Geburtstag gewünscht, dass sie einfach mal mit mir frühstückt“, resümiert Johanna bitter.

Die Stimmen wirken. Stella beginnt, etwas zu tun, was sie längst verlernt hat: Gemüse schneiden, anderen Menschen zuhören, Empathie entwickeln und auch Abbitte leisten. Sogar bei ihren beiden Töchtern – zur größten Überraschung aller.

Der dicke Zaunpfahl am Ende hätte nicht sein müssen: Stella zieht in einem gelben Badeanzug im Schwimmbad beseelt ihre Runden zum Song „What is love – Baby, don’t hurt me“. Aber auch mit diesem typisch deutschen Schluss: Der Film ist absolut sehenswert, Adele Neuhauser zuzuschauen ein Genuss. Auch die anderen Rollen sind bestens besetzt. Unbedingt einschalten!

● „Faltenfrei“ ist zu sehen am Mittwoch, 17. November, ab 20.15 Uhr im Ersten. Online ist der Film bereits ab 11. November in der ARD Mediathek verfügbar und nach der Ausstrahlung dort noch drei Monate lang anzuschauen.

TIPPS SEHENSWERT

Sonntag, 14. November
9.03 ZDF, sonntags. Hilfe für die Seele
9.30 ZDF, Katholischer Gottesdienst. Hoffnung und Zuversicht. Aus der Erlöserkirche in Wien
11.30 Bibel TV, ERF Gottesdienst aus Schramberg. Zum Thema „Lebenselixier Bibel“ predigt Markus Krimmer.
17.30 ARD, Echtes Leben. Willi will noch mehr wissen
18.00 ZDF, Erben gesucht. Wer bekommt das Vermögen? Reportage
18.30 hr, Zwischen Wut und Liebe – wie streitet man richtig?
19.30 ZDF, Terra X. Extreme Welten: Das unsichtbare Netzwerk
22.45 Bibel TV, Lichtblicke – Das Magazin für Lebensfragen. Kirche unter’m Regenbogen? Vielfalt als Chance!

Montag, 15. November
19.40 arte, Rauschlos glücklich? Der Hype um den Wirkstoff CBD
21.00 WDR, Boss Junior – Die nächste Generation übernimmt
22.00 BR, Lebenslinien. Helmfried von Lüttichau – Solo für Staller
22.00 NDR, 45 Min. Unser Fleisch, unsere Milch. Was taugen Lebensmittelsiegel?
22.50 ARD, Die Story im Ersten: Kampf ums Ackerland

Dienstag, 16. November
19.40 arte, Das beste Heu der Welt. Wem gehört das Wasser in Südfrankreich?
21.45 arte, Die Euro Story. Am 1. Januar 2022 wird der Euro 20 Jahre alt
22.15 ZDF, 37°C. Cybermobbing. Angriff aus dem Netz

Mittwoch, 17. November
10.00 ARD, Evangelischer Gottesdienst zum Buß- und Bettag. Aus der Neustädter Kirche in Erlangen. Mit Nicole Grochowina und Wolfgang Leyk
10.00 Bibel TV, ERF Gottesdienst zum Buß- und Bettag. Zum Thema „Umkehren – zu einem neuen Leben“ predigt Steffen Brack
19.40 arte, Der letzte Wunsch. Glücksmomente für sterbenskranke Menschen
20.15 ARD, Faltenfrei. Fernsehfilm (siehe Text oben)

Donnerstag, 18. November
20.15 arte, Antarktika – Vom grünen zum weißen Kontinent
21.45 hr, Ich kann doch nicht wegschauen! Wie Harez den Afghanen helfen will
23.15 WDR, Corpus Christi. Spielfilm

Freitag, 19. November
19.40 arte, Tropenfrüchte ohne Reue. Ökologisch, fair und lecker
20.15 arte, Sterne über uns. Drama über den Kampf gegen den sozialen Abstieg

Samstag, 20. November
23.50 ARD, Das Wort zum Sonntag spricht Ilka Sobottke, Mannheim

Foto: James Muir

Vom grünen zum weißen Kontinent

Das Rossmeer ist eines der letzten Gebiete, in dem der Zauber der Antarktis noch erlebbar ist. Der Film nähert sich dem Lebensraum der Albatrosse über die subantarktischen Inseln südlich von Neuseeland. Hier ist es grün und eisfrei. So könnte Antarktika ausgesehen haben, bevor sich der Kontinent vor Millionen Jahren vom Superkontinent Gondwana abspaltete und zum Südpol driftete. **Donnerstag, 20.15, arte.**

TIPPS HÖRENSWERT

Sonntag, 14. November
7.05 DLF Kultur, Vertraut den neuen Wegen, Erinnerungen an die friedliche Revolution
7.30 HR2, Katholische Morgenfeier aus Fulda
8.05 NDR Kultur, Geistliche Musik
8.30 B2, Evangelische Perspektiven. Unterm Wipfel ist Ruh’. Über den Wandel der Bestattungskultur
8.30 WDR 3, Lebenszeichen. Unter der Stadt – Kölns jüdisches Viertel ausgraben
8.35 DLF, Am Sonntagmorgen. Christi Leib für dich gestreamt? Gemeinschaft, Glauben und Nähe
8.40 NDR Kultur, Glaubenssachen. Wer hört uns noch? Die evangelische Kirche sucht ihre Rolle für die Zukunft
9.04 WDR5, Diesseits von Eden
10.00 WDR5/NDR Info, Evangelischer Gottesdienst. Aus der Auferstehungskirche in Bad Salzuflen mit Steffie Langenau
10.00 ERF Plus, Gottesdienst aus der Auferstehungskirche Sulgen in Schramberg. Mit Markus Krimmer
10.04 SR2, Evangelischer Gottesdienst aus Eppelborn
10.05 DLF, Katholischer Gottesdienst. Aus der Klosterkirche St. Anna in München
10.35 B1, Evangelische Morgenfeier. Mit Stefanie Höhner, München
11.30 HR2, Camino – Religionen auf dem Weg. Lob des Dunkels. Was wir finden, wenn das Licht fehlt
12.04 NDR Info, Vertikal – horizontal. Über Glaubens- und Gewissensfragen
12.05 SWR2, Glauben. Der Untergang der Ureinwohner Feuerlands. Kolonialisierung, Missionierung, Ausbeutung

Montag, 15. November
8.30 SWR2, Wissen. Häusliche 24-Stunden-Pflege. Ausbeutung in der Rundum-Betreuung
15.05 SWR2, Der Pfarrer und die Verschwundenen. Drogengewalt in Mexiko
21.05 (B2): Theo.Logik. Über Gott und die Welt. Religion Gender

Dienstag, 16. November
8.30 SWR2, Wissen. Lästiges Schnarchen. Was hilft bei Schlafapnoe?
15.05 SWR2, Leben. Staatenlos. Leben ohne Pass in Deutschland
19.30 DLF Kultur, Lebenstraum und Spießerhölle. Kulturkampf ums Einfamilienhaus
20.05 NDR Kultur, Feature. Diesseits der Stille. Als mein Vater taub wurde

Mittwoch, 17. November
8.30 SWR2, Was ist Glück und wie können wir es finden?
9.05 SR 2, KirchPlatz. Evangelische Morgenfeier zum Buß- und Bettag
10.00 B1, Evangelischer Gottesdienst zum Buß- und Bettag. Aus der Neustädter Kirche in Erlangen
10.00 ERF Plus, Feiertagsgottesdienst zum Buß- und Bettag. „Umkehren zu einem neuen Leben“
20.10 DLF, Aus Religion und Gesellschaft. Es kommt aus der tiefen Seele. Das Jiddische zwischen Religion und Alltag

Donnerstag, 18. November
12.05 hr2, Doppelkopf. Irena Brezna, „Sprachmigrantin“, Journalistin, Kriegsreporterin

Freitag, 19. November
10.08 DLF, Lebenszeit. Pflegende Angehörige – von der Gesellschaft kaum wahrgenommen?

Samstag, 20. November
10.55 SR 2, LebensZeichen. Tim Jochen Kahlen, Evangelische Kirche

REGIONAL GEISTLICH

Morgenandacht
Montag bis Samstag, 5.55, NDR Info
Montag bis Freitag, 6.20, NDR 1 Radio MV, montags Up platt, dienstags und freitags aktuell, mittwochs und donnerstags aus dem Land
Montag bis Samstag, 7.50, NDR Kultur
Christenmenschen
Samstag 7.15, NDR 1 Radio MV
Gesegneten Sonntag
Sonntag, 7.30, Welle Nord
Sonntags bei uns
Sonntag, 8.05, NDR 90,3
Kirchenleute heute
Montag bis Freitag, 9.45, Samstag, 13.20, 90,3
Noch eine Frage – Das Kirchenlexikon
Samstag, 9.15, NDR 1 Niedersachsen
Zwischentöne
Montag bis Freitag, 9.50, NDR 1 Niedersachsen
Zwischenruf
Sonntag, 12.40, NDR 1 Niedersachsen
Dat kannst mi glööven
Montag bis Freitag, 14.15, NDR 1 Niedersachsen
Moment mal
Montag bis Freitag, 18.15, NDR 2, sonnabends und sonntags 9.15
Gesegneten Abend
Täglich 19.04, Welle Nord, montags auf Plattdeutsch, Samstag um 18.04
Nachtgedanken
Montag bis Freitag, 20.50, NDR 1 Niedersachsen
Radiokirche
Montag, 18.15, Dienstag, 21.15, Mittwoch, 5.40, Donnerstag, 20.15, Freitag, 10.40, N-Joy

Kirchenzeitung vor Ort
IN SCHLESWIG-HOLSTEIN UND HAMBURG

Vorletzter Sonntag des Kirchenjahres | **Nr. 46** | 97. Jahrgang | 14. November 2021 | www.evangelische-zeitung.de

Neue Strukturen

Wie ein Kirchenkreis seine Kinder- und Jugendarbeit ändert **11**

Angst vor der Angst

Das Klabauter-Theater fragt nach der Phobophobie **12**

Knastgeschichten

Gefangene schreiben für das Straßenmagazin Hempels **13**

KURZ NOTIERT

Radio sucht Babyschrei fürs Christkind

Kiel. Die ökumenische „RadioKinderKirche“ in Kiel sucht für die diesjährige Krippenfeier einen passenden Babyschrei für das Christkind. Die evangelische Luthergemeinde und die katholische Pfarrei Franz von Assisi laden dazu ein, passende Schrei-Sequenzen eines Säuglings im eigenen Haus oder der Nachbarschaft mit dem Smartphone aufzunehmen und bis zum 1. Dezember per E-Mail an RadioKinderKirche@gmx.de zu senden, teilten beide Kirchengemeinden mit. Der „ChristkindSchrei 2021“ ist im Radio und im Livestream zu Weihnachten in der „RadioKinderKirche“ zu hören. **epd**

OP PLATT

Moin mitnanner

VON ELSKE OLTMANNS

Kenn Ji een, de „Ween“ heeten deiht un de all man weg blied is? Ik mutt wall n bült Ähnlichkeit mit hum hebben, so vööl Lüü hebben an mi seggt: Happy Hallo Ween. Mit dat, wat anners dormit toe doen hett, kann ik neet vööl anfangen. Aber an 10. November, dor kann ik mi weer frein: Dor loopen bi uns in Ostfreesland de Kinner mit hör Kipp-Kapp-Kögels dör uns Dörp und singen Leeden. Denn gifft dat ok wat toe schlickern för de Lütjen. För uns Gemeenschup is dat nett so moij as för de Kinner, un in disse Tied mit de trüürigen Sönndagen, wor dat immer düsterer word, deiht uns disse Bruuk besünners goed. Mien lüttje Lateern, ick hebb di so gern, du danzt dör de Straaten, du kannst datt nich laten. Ick mutt mit di lopen, mutt singen und ropen: Mien lüttje Lateern, ick hebb di so gern.

Ik wünsch jau all n moije Tied mit de Leed van Greta Schoon.

Friedhöfe wie im richtigen Leben

So baut das Hamburger Miniatur-Wunderland Grabstätten nach

Egal ob in Hamburg oder einem italienischen Bergdorf: Friedhöfe finden sich im Miniatur-Wunderland in vielen nachgebauten Landschaften. Sogar an einen Gedenkort für verstorbene Kollegen haben die Modellbauer gedacht.

VON TIMO TEGGATZ

Fotos (2): epd-bild/Philipp Reiss

Ein Spiegel unserer Welt und des menschlichen Verhaltens auf dem Friedhof ist das Miniatur-Wunderland.

Hamburg. Graf Dracula wohnt mitten in Hamburg. Er hat sich eingerichtet in einer Gruft unter der Erde. Auf Knopfdruck geht das Licht an, und der Vampir öffnet den Deckel seines Sargs. Angst muss trotzdem niemand haben, denn Dracula hat seine Zelte im Miniatur-Wunderland aufgeschlagen, der größten Modellbauanlage der Welt in Hamburg. Dracula haust – wie es sich für einen Vampir gehört – direkt unter dem City-Friedhof.

Doch die Spielerei mit der literarischen Figur ist eine Ausnahme. Scherze finden sich auf den Friedhöfen im Wunderland sonst nicht. „Wir wollen Tod und Trauer würdevoll und mit dem nötigen Ernst behandeln“, sagt Modellbauer Gerhard Dauscher. Und deshalb verzichten die „Wunderländer“, wie sie sich selbst nennen, auf ein Augenzwinkern.

Mit viel Liebe zum Detail sind die Bauer trotzdem zu Werke gegangen bei den Friedhöfen der Anlage – zum Beispiel im norditalienischen Bergdorf Riomaggiore. Dort sind die Toten nicht in unterirdischen Gräbern bestattet, sondern in Kolumbarien über der Erde. Und wenn es im Wunderland alle 15 Minuten Nacht wird, strahlen kleine gelbe Lampen aus den Grabstätten, die das ewige Licht darstellen sollen.

Modellbauer Gerhard Dauscher findet überall Inspiration.

Gebaut haben Dauscher und seine Kollegen diesen Friedhof nach Fotos, die sie im Internet entdeckt haben. Bei größeren Projekten reisen sie auch mal und schauen sich die Sachen, die sie später nachbauen, im Original an. Zwei Wochen hat es gedauert, bis das italienische Kolumbarium fertig war.

Und dann schauen die Modellbauer auch, was im richtigen Leben so passiert – auch auf Friedhöfen. Und so sind auf dem großen Hamburger Friedhof Passanten zu sehen, die an Gräbern vorbeischlendern, Arbeiter, die sich um die Gartenabfälle kümmern, und Besucher einer laufenden Trauerfeier, die sich gegenseitig umarmen.

Dauschers Lieblingsfriedhof steht aber woanders, und zwar in der Skandinavien-Landschaft des Miniatur-Wunderlands. Hinter einer weißen Kirche und einer Landstraße hat ein Friedhof mit Runensteinen seinen Platz auf einem grünen Rasen – direkt neben einer Bahnstrecke. „Mir gefällt dieser Friedhof, weil er so nah an der Natur ist“, sagt der 55-Jährige, der schon seit der Eröffnung des Wunderlands im August 2001 als Modellbauer dabei ist. Der gelernte Werkzeugmacher war von der Idee so begeistert, dass er aus seiner Heimat Bayern nach Hamburg zog.

Seit 13 Jahren gibt es einen eigenen Gedenkort

Ganz unscheinbar kommt der Friedhof in den Schweizer Alpen daher – und das ist auch so gewollt. Neben einer Kapelle ragen eine Handvoll Kreuze aus dem Bergmassiv heraus. Jedes von ihnen steht für einen verstorbenen Mitarbeiter des Wunderlands. Als ein muslimischer Kollege starb, setzten die Modellbauer einen muslimischen Grabstein dazu, verziert mit zwei kleinen Minaretten. Diese Stätte sei in erster Linie als Andenken für die Mitarbeiter gedacht, sagt Dauscher. Darum finden sich auch keine Hinweisschilder. Begonnen haben die „Wunderländer“ mit ihrer eigenen Gedenkstätte vor 13 Jahren, als ein Kollege verstarb.

„Grundsätzlich wollen wir Friedhöfe so getreu wie möglich nachbilden“, erzählt Dauscher. Immer seien die Bauer darum bemüht, auch landestypische Details einzubauen. So findet sich auf dem mexikanischen Friedhof ein Totempfahl, und der amerikanische Friedhof in den Rocky Mountains ist im Stil des Wilden Westens gehalten.

Bislang sind die Friedhöfe allesamt christlich, doch das hat keine religiösen Gründe, sondern geografische. Ob Deutschland, Skandinavien oder die USA – in allen Regionen, die das Miniatur-Wunderland bislang nachgebaut hat, dominiert das Christentum.

Doch das soll sich bald ändern. Am 1. Dezember eröffnet die Modellbauanlage einen neuen Bereich in einem anderen Gebäude, den Besucher über eine eigens eingebaute Brücke erreichen. Dort gibt es zunächst das brasilianische Rio zu bewundern, aber später sollen Afrika und Asien folgen – mit muslimischen Grabstätten und Moscheen.

Gemeinsam freuen, gemeinsam klagen

Ehrenamtliche für Gottesdienste in Alten- und Pflegeheimen gesucht

VON MARCO HEINEN

Eutin. Der Kirchenkreis Ostholstein lädt zu einer Schulung für ehrenamtliche Gottesdiensthelfer in Eutin ein. „Gottesdienste in Pflegeheimen sind ein wichtiges Feld im kirchlichen Leben, sind in den Heimen doch Menschen, die der Zuwendung bedürfen“, erläutert der für die Seelsorge dort zuständige Pastor Jochen Müller-Busse. Die Menschen litten unter körperlichen Gebrechen, viele aber auch unter Einsamkeit oder Angst vor dem Tod. „Dieses Leid wahrzunehmen und mit auszuhalten, das ist nicht immer leicht. Aber wichtig, wie Jesus Christus sagt: Ich bin krank gewesen, und ihr habt mich besucht“, so Müller-Busse.

Er erlebe die Heimseelsorge als eine erfüllende Aufgabe. Das gelte besonders für die je Einrichtung etwa einmal monatlich stattfindenden Gottesdienste, weil bei diesen Gelegenheiten das Gefühl von Trost und Freude spürbar werde. Müller-Busse: „Gottesdienste werden bereichert, indem nicht nur Pastor und Organist, sondern noch mehr Menschen zu den Gottesdiensten ins Heim kommen, und manche vielleicht auch etwas gestalten. Das lässt die Heimbewohner spüren, dass sie dazugehören.“

Dorothea Eckert (57) hat sich entschlossen, den Pastor einmal im Monat beim Gottesdienst in einer Senioreneinrichtung in Techau bei Bad Schwartau zu unterstützen.

Lang ist sie noch nicht dabei, doch sich für Senioren zu engagieren, ist für die Bad Schwartauerin ein Herzensanliegen. Sie hat drei gute ältere Bekannte, die inzwischen nicht mehr in ihrem alten Zuhause leben können. „Ich will einfach den Kontakt weiter aufrechterhalten“, sagt Eckert.

Eine Aufmerksamkeit, die begeisterte

Dass sie beim Gottesdienst in Techau mithelfen kann, bereitet ihr auch persönlich Freude: „Ich finde es schön, dass Gottes Wort gerade auch für Senioren nicht verloren geht.“ Dorothea Eckert bastelt leidenschaftlich gern und hat zum Erntedankfest Kastanienketten mit Sonnenblumenkärtchen und Bibelversen für die Senioren vorbereitet. Es war eine Aufmerksamkeit, die viel Resonanz fand.

● Wer sich ebenfalls engagieren möchte, kann am Samstag, 13. November, von 10 bis 15 Uhr im Evangelischen Zentrum (Schloßstraße 13) in Eutin an einer kostenlosen Schulung teilnehmen. Um Anmeldung per E-Mail an Jochen.Mueller-Busse@kk-oh.de oder telefonisch unter 0151/65 22 37 54 wird gebeten. Zur ehrenamtlichen Aufgabe gehört ein alle zwei Monate stattfindendes rund eineinhalbstündiges Vorbereitungstreffen.

KURZ NOTIERT

Nordkirchler wieder in VELKD-Kirchenleitung

Bremen. Die Generalsynode der Vereinigten Evangelisch-Lutherischen Kirche Deutschlands (VELKD) hat eine neue Kirchenleitung gewählt. Aus der Nordkirche kommen die ehemalige NDR-Redakteurin und Synodale Bettina von Wahl aus Friedrichsruh bei Neubrandenburg und Pastor Frank Howaldt aus Hamburg-Ottensen. Nordkirchen-Landesbischöfin Kristina Kühnbaum-Schmidt bleibt stellvertretende Leitende Bischöfin der VELKD. Auch der hannoversche Landesbischof Ralf Meister, ehemaliger Propst in Lübeck, wurde im Amt als Leitender Bischof der VELKD bestätigt. epd

Mehr Gehalt in Diakonie von Hamburg und SH

Hamburg. Mehr Gehalt bekommen die etwa 16 000 Beschäftigten der Diakonie in Hamburg und Schleswig-Holstein im kommenden Jahr. Wie die Tarifkommission der Kirchengewerkschaft mitteilt, wird es zum 1. April 2022 eine lineare Erhöhung von 3 Prozent geben und zum 1. April 2023 eine weitere von 1,5 Prozent. Auszubildende erhalten ab 1. April 2022 ebenfalls 3 Prozent mehr. Die Forderung der Kirchengewerkschaft nach zwei weiteren freien Tagen für Gewerkschaftsmitglieder ist vom Verband der Arbeitgeber in Kirche und Diakonie abgelehnt worden, ebenso eine „Einspringzulage“. EZ/kiz

„Lotsenprogramm“ der Nordkirche vorbildlich

Bremen. Im Zuge der Kritik an der Aufarbeitung von sexualisierter Gewalt in der Evangelischen Kirche in Deutschland durch Betroffene (siehe Seite 2) ist die Nordkirche positiv hervorgehoben worden. So lobte der Vorsitzende des Vereins „Gegen Missbrauch“, Ingo Fock, das „Lotsenprogramm System“ der Nordkirche. Der Vorteil des Programms sei, dass ein Betroffener keinen direkten Kontakt mit der „Täterorganisation“ Kirche aufnehmen müsse. Individuelle Hilfen würden mit dem Lotsen geklärt. Es bedürfe nur einer „Plausibilität“. Es sei unverständlich, dass stattdessen durch die EKD eine „Musterordnung“ eingeführt worden sei, nach der Betroffene nachweisen müssen, dass ein institutionelles Versagen der Kirche vorliege. idea

Kunst aus zwei Welten

Lübeck und Rostock bringen Werke aus Ost- und Westdeutschland zusammen

Die Gründung der Nordkirche aus drei Landeskirchen wurde als Brückenschlag zwischen evangelischen Christen aus verschiedenen Lebenswelten gefeiert. Diese Lebenswelten erhellt nun auch eine Doppelausstellung in Rostock und Lübeck durch die Gegenüberstellung von ost- und westdeutscher Kunst nach 1945.

VON ANNE-DORLE HOFFGAARD

Fotos (2): epd-bild/Olaf Maltzahn

Antje-Britt Mählmann, Leiterin der Kunsthalle St. Annen Lübeck, und Jörg-Uwe Neumann, Leiter der Kunsthalle Rostock.

Lübeck, Rostock. In einer zeitgleichen Doppelausstellung präsentieren die Lübecker Kunsthalle St. Annen und die Rostocker Kunsthalle ab 10. November Exponate aus ihren Sammlungen nach 1945. Rund 150 Gemälde, Installationen, Skulpturen und Fotografien werden unter dem Titel „Perspektivwechsel“ in beiden Häusern gegenübergestellt. „Erstmals bringen wir die Kunst aus zwei Welten zusammen“, erklärte dazu der Leiter der Lübecker Museen, Hans Wißkirchen. Sozialistischer Realismus aus der DDR trifft etwa auf abstrakte Kunst aus Westdeutschland. Die Ausstellungen sind bis zum 23. Januar 2022 zu sehen.

Beide Häuser setzen unterschiedliche Schwerpunkte: Die Lübecker Kunsthalle konzentriert sich vornehmlich auf die Gegensätze vor 1989. Gleich im ersten Raum sieht sich der bekannte DDR-Künstler Bernhard Heisig (1925-2011) abstrakter Kunst des Westfalen Emil Schumacher (1912-1999) gegenüber. Ein Raum widmet sich der vor der deutschen Wiedervereinigung regelmäßig stattfindenden Ausstellung „Biennale der Ostseeländer“ in Rostock. Politische Plakatkunst aus Dänemark hängt HAP Grieshabers (1909-1981) „Sintflut“ gegenüber, das die Umweltpolitik der 1970er-Jahre anprangert.

Auch künstlerische Positionen der Gegenwart finden die Besucher in Lübeck. In der oberen Etage bilden Leuchtinstallationen der Lübeckerin Hanna Jäger (1927-2014) mit den Bronze-Skulpturen des Rostockers Jo Jastram (1928-2011) eine unerwartet harmonische Einheit. In der obersten Etage finden sich Werke aus den vergangenen 20 Jahren, etwa der „Friedensplatz“ vor dem Lübecker Holstentor des deutsch-syrischen Künstlers Manaf Halbouni und DDR-Architektur-Fotografien von Maix Mayer.

Eine Besucherin hört die Musik für dieses Bild von Max Neumann.

In Rostock werden anhand von Exponaten und Archivmaterialien grenzübergreifende Verbindungen im Norden Deutschlands vor 1990 rekonstruiert und die Sammlungsgeschichte beider Häuser im Zuge der Wiedervereinigung in den Blick genommen. „Bis heute haben wir keine Leuchtinstallationen in unserer Sammlung. Unsere Tradition ist eben eine andere“, sagte die Kuratorin der Kunsthalle Rostock, Melanie Ohst.

Begleitet wird die Schau an beiden Orten von einem Bild-Klang-Erlebnis aus Kunst, Film, Podcast, Musik und Konzert. Über Kopfhörer können die Museumsbesucher sich zu einzelnen Werken Musikinterpretationen anhören. Im Untergeschoss der Lübecker Kunsthallte dokumentiert ein Film das gesamte Projekt.

Die Doppelausstellung wurde zunächst in Rostock eröffnet, danach war die Vernissage in der Lübecker Kunsthalle St. Annen.

Inklusion ja, aber wie?

Neue Fachstelle zur Förderung von Vielfalt, Inklusion und Teilhabe bietet Beratung an

Hamburg. Mit Gründung der neuen „Fachstelle zur Förderung von Vielfalt, Inklusion und Teilhabe“ zum 1. November hat die Nordkirche ihr Engagement für Inklusion verstärkt. „Schon seit 2012 verfolgen wir den Inklusionsgedanken mit Nachdruck. Damals wurde das seither von Diakon Jörg Stoffregen geleitete ‚Netzwerk Kirche inklusiv‘ ins Leben gerufen. Wir freuen uns, dass wir mit der Gründung der Fachstelle nun den nächsten Schritt gehen können zur Umsetzung der UN-Behindertenrechtskonvention im kirchlichen Kontext“, sagt Jörg Herrmann, stellvertretender Leiter des zuständigen Hauptbereichs für Seelsorge und gesellschaftlichen Dialog.

Die neue Fachstelle will in erster Linie Netzwerk- und Multiplikationsarbeit leisten. Sie bietet Mitarbeitenden von Kirchenkreisen, Kirchengemeinden und Einrichtungen der Nordkirche Fortbildungen und Beratung im Bereich der Förderung von Vielfalt, Inklusion und Teilhabe. Zugleich soll sie für außerkirchliche Einrichtungen Ansprechpartnerin und Kooperationspartnerin im Kontext Vielfalt, Teilhabe und Inklusion sein.

Damit das geografisch ausgedehnte Gebiet der Nordkirche insgesamt abgedeckt werden kann und Mitarbeitende auch direkt vor Ort beratend und unterstützend aktiv werden können, wurden mit Katrin Wilzius (zuständig für den Sprengel Hamburg und Lübeck) und André Delor (Sprengel Schleswig und Holstein) zwei neue Mitarbeitende mit halber Stelle gewonnen. Die Diakonin und der Diakon bilden gemeinsam mit Pastorin Julia Rabel, Diakonin Dagmar Holtmann und Diakon Jörg Stoffregen (Sprengel Mecklenburg und Pommern) das Team der Fachstelle. EZ/kiz

ANZEIGE

EVANGELISCHE STIMMEN ZEITFRAGEN UND KIRCHE IN NORDDEUTSCHLAND

Das NEUE November-Heft ist da!

Konfessionalität im Religionsunterricht

EVANGELISCHE STIMMEN – die Monatszeitschrift aus dem Hause Ihrer Kirchenzeitung.

- Zukunft des Religionsunterrichts – Wie können wir Konfessionsgrenzen überwinden?
- Gestalten eines Glaubensbekenntnisses in einer multireligiösen Metropole.
- Katholisch und evangelisch verantworteter Religionsunterricht – so funktioniert es in der Hannoverschen Landeskirche.

Lesen und entdecken Sie noch einiges mehr – jetzt im neuen Heft!

JETZT VORTEILSPREIS SICHERN:

Sie als AbonnentIn dieser Kirchenzeitung erhalten Ihre Evangelischen Stimmen exklusiv zum Vorteilspreis:

+ Lieferung monatlich frei Haus für nur 3,10 € statt 4,60 €/Monat
+ oder bequem per App für nur 1,85 € statt 3,75 €/Monat

Wir freuen uns auf Ihre Bestellung:
✆ 0431/55 779 -271
@ vertrieb@evangelische-stimmen.de
Evangelischer Presseverlag Nord GmbH
Gartenstr. 20 | 24103 Kiel

Widerrufsgarantie: Diese Bestellung kann ich innerhalb von 14 Tagen ab Bestelldatum (Poststempel) widerrufen.
Datenschutz: Unsere Datenschutzerklärung finden Sie unter: https://www.evangelische-zeitung.de/footer/rechtliches/datenschutzerklaerung.html

Spiel mit drei Stunden

In Rantzau-Münsterdorf sollen künftig viele Schultern die Jugendarbeit tragen

Aus einer Stelle werden 17 Teile – so soll die Jugendarbeit im Kirchenkreis Rantzau-Münsterdorf neu organisiert werden. Über einen Syndodenbechluss, der die Kirche im Dorf lassen soll.

VON BETTINA ALBROD

Foto: Kirchenkreis Rantzau-Münsterdorf

Die Teamer aus der Region Elbmarschen sorgen für gute Stimmung.

Elmshorn. „Wir wollen ganz neu denken", erklärt Propst Thielko Stadtland im Blick auf das von der Kirchenkreissynode einstimmig beschlossene neue Konzept der Jugendarbeit. Im Vorfeld hatte die AG Neukonzeption unter großer Beteiligung von Jugendlichen neue Ideen für die künftige Zusammenarbeit gesammelt.

„Es gibt künftig keine hauptamtliche Leitung des Jugendwerks mehr, sondern die Leitung wird jetzt auf viele Schultern verteilt", so der Propst. Ziel sei es, so viel Partizipation wie möglich herzustellen. „Kinder- und Jugendarbeit ist und bleibt eine der Schwerpunktaufgaben der Kirche, die mit viel Engagement auf allen Ebenen begangen wird." Sie finde aber vor allem vor Ort, in den Gemeinden, statt. Die neue Struktur solle ein wichtiger Schritt hin zu einer Regionalisierung, Vernetzung und Stärkung der Basisarbeit darstellen.

Der Denkprozess hatte bereits Ende August begonnen, als auf mehreren Ebenen ein Konzept für die Zukunft erstellt wurde. „Dabei waren wir in ständiger Abstimmung mit den Hauptamtlichen", so Stadtland. Die Jugendarbeit verlagere sich künftig in die Gemeinden. „Wer eine halbe Stelle in der Jugendarbeit hat, wird künftig drei Stunden die Woche Dienst in der Kirchenkreis-Jugendarbeit machen", so Propst Stadtland. Alle größeren Gemeinden beziehungsweise Regionen seien mit insgesamt 17 Stellen dabei. Dadurch sei jeder in irgendeiner Form an der Leitung beteiligt und habe keinen mehr über sich; Jugendarbeit wird regionaler.

Im Vorfeld sind viele Ideen mit eingeflossen. Wie müssen sich Jugendmitarbeitende vernetzen, um gut kooperieren zu können? Wie kann eine erfolgreiche Medienarbeit gestaltet werden? Welche Arbeit passiert in den Gemeinden, welche regional und welche im Kirchenkreis? „Die Jugendarbeit wird durch die neue Struktur insgesamt flexibler", betont der Propst. „Es kann mehr passieren als vorher, weil jetzt neue Projekte entwickelt werden können." Das neue Leitungsteam bestehe aus bis zu sechs Personen. „Beispiele für Leitungsaufgaben sind die Organisation der Teamercard und Juleica, Kinderbibelwochen und Kindergottesdienste, Prävention sexualisierter Gewalt, Mentoring, Fundraising und Fördertöpfe." Ein Schwerpunkt zudem sei die Digitalisierung, um die Vernetzung weiter voranzubringen. „Auch Jugendspiritualität ist ein wichtiges Thema. Wir haben pauschal 5000 Euro für neue Projekte eingestellt, die erst noch entwickelt werden. Ideen und Arbeit kommen künftig aus der Basis." Zusätzlich gebe es weiter Unterstützung und Ansprechpartner aus dem hauptamtlichen Bereich.

Klimaschutz oder die Bibel entdecken

Herbert Heuer ist Vorsitzender der Evangelischen Jugend im Kirchenkreis und hat den Prozess begleitet. „Ich begrüße die Neuordnung", sagt er, „die Struktur war vorher sehr zentral. Ich sehe eine große Chance darin, dass Aufgaben jetzt von Menschen vor Ort übernommen werden. Dadurch ist man näher dran, fühlt sich nicht so weit weg." Er finde es sehr gut, dass Jugendliche auf diese Weise viel stärker in Entscheidungsgremien eingebunden würden.

Auch könne jetzt den unterschiedlichen Schwerpunkten in der Jugendarbeit der Gemeinden besser Rechnung getragen werden. „Bei den einen steht der Klimaschutz im Vordergrund, bei anderen die Spiritualität und das Entdecken der Bibel, das können Gemeinden jetzt selber festlegen. Jugendliche können nun die Jugendarbeit mitprägen." Vielfalt und Unterschiede vor Ort könnten in dem dezentralen Modell viel besser widerspiegelt werden. „Hier können Jugendliche ihre Vorstellung von Kirche mitbringen."

KURZ NOTIERT

NDR-Pastor bekommt Predigtpreis

Kiel. Der Kieler Radiopastor Marco Voigt (47) bekommt den diesjährigen ökumenischen Preis für „die beste Einzelpredigt" der Evangelischen Fakultät der Universität Bonn. Voigt hatte in seinem Einführungsgottesdienst als NDR-Radiopastor vor zwei Jahren eine Predigt über das Hören gehalten, die jetzt ausgezeichnet wird. Die Verleihung findet am 17. November in der Namen-Jesu-Kirche in Bonn statt. **epd**

Digitales Totenbuch für Süderelbe-Gemeinden

Hamburg. Die Hamburger Kirchengemeinden südlich der Elbe wollen mit einem digitalen Totenbuch an Verstorbene in ihrer Region erinnern und die Trauerkultur behutsam weiterentwickeln. Unter www.friedensuederelbe.de können Angehörige und Freunde der Verstorbenen mit einem Foto, einem Text oder dem Lebenslauf gedenken. Dabei sei es unerheblich, „ob das Grab noch frisch ist oder ob der Abschied schon weit zurück liegt", sagte Pastor Gerhard Janke von der Kirchengemeinde Fischbek. Einzige Bedingung ist, dass es eine Verbindung zum Süderelbe-Raum gibt. **epd**

„Du weißt, dass das Luise war?"

Neue Ausstellung über eine Familiengeschichte in Neuengamme

Hamburg. Der polnische Ort Fałków im Jahr 1941. Der Jugendliche Walerian Wróbel wird aus seiner Heimat zur Zwangsarbeit auf einen Hof bei Bremen verschleppt. Dort bleibt er nur zehn Tage, hat Sprachprobleme, bekommt Heimweh. Als die Scheune brennt, lässt die Bäuerin Luise Walerian von der Gestapo abholen. Er wird ins KZ Neuengamme gebracht. Am 25. August 1942 wird Walerian im Alter von 17 Jahren hingerichtet.

Von dieser Begebenheit, dem ihr zugrunde liegenden Unrecht und der Verantwortung daraus handelt das künstlerisch-fotografische Projekt „Luise. Archäologie eines Unrechts" des Fotografen Stefan Weger aus Berlin. Er befasst sich in der Ausstellung mit dem Schicksal des jungen polnischen Zwangsarbeiters Wróbel und der Rolle seiner Urgroßmutter Luise Martens bei seiner Verhaftung. Es geht um Nationalsozialismus und Familiengeschichte, um Vergessen und Bewusstmachung. Die Ausstellung dazu ist in der KZ-Gedenkstätte Neuengamme ab sofort und bis zum 13. März 2022 zu sehen.

Luise war die Urgroßmutter des Fotografen Weger. Für sein fotografisch-künstlerisches Projekt suchte er nach alten Familienfotos, erkundete das zugewachsene Gelände um den alten Bauernhof und trug Akten des Falles zusammen. Entstanden ist ein dichtes visuelles Porträt einer Familiengeschichte rund um das Schicksal des jungen Polen Wrobel im Nationalsozialismus. „Unwohlsein ist gut. Unwohlsein heißt nicht: Schuld und Verdammnis", sagt Weger. Diejenigen, die wirklich Schuld tragen, gebe es kaum noch. Unwohlsein heiße deshalb vor allem Bewusstmachung, Wahrnehmung und Nicht-Vergessen. Weger: „Wohl genutztes Unwohlsein führt – bestenfalls – zu Dialog und Versöhnung. Für mich soll diese Arbeit ein erster Schritt dorthin sein."

Foto: Stefan Weger

Luise Martens

Laut Oliver von Wrochem, Leiter KZ-Gedenkstätte Neuengamme, stellen sich heute mehr und mehr Bürger die Frage ‚Was haben meine Verwandten im Nationalsozialismus getan?' – nicht nur Nachkommen von Verfolgten, sondern vermehrt auch Nachkommen von Tatbeteiligten, von Mitläufern und Zuschauerinnen. „Wie die Ausstellung zeigt, öffnet diese Frage eine Tür zur Vergangenheit", so von Wrochem: „Das Nachdenken über die Rolle der eigenen Vorfahren bildet für viele Menschen eine wichtige Basis, um sich Fragen nach der eigenen Verantwortung und dem eigenen Handeln in der Gegenwart zu stellen." **EZ/rüh**

● Die Ausstellung „Luise. Archäologie eines Unrechts" ist bis zum 13. März in der KZ-Gedenkstätte Neuengamme, Jean-Dolidier-Weg 75, Hamburg, zu sehen. Weitere Infos gibt es auf www.kz-gedenkstaette-neuengamme.de.

ANZEIGE

Stellenvermittlung
Evangelisch-Lutherische Kirche in Norddeutschland

Die Ev. Kindertagesstätte Rendsburg-St. Marien „Parksiedlung" sucht zum nächstmöglichen Zeitpunkt

einen/eine Erzieher/in (m/w/d)

mit der Zusatzqualifikation „Fachkraft für sprachliche Bildung in Kindertageseinrichtungen"

mit 19,5 Wochenstunden für das Bundesprojekt Sprachkita, befristet als Krankheitsvertretung. Die Vergütung richtet sich nach dem Kirchlichen Arbeitnehmerinnen Tarifvertrag (KAT) mit der Entgeltgruppe K7.

Ihre Aufgaben

- Engagement, Kreativität, Kommunikationsfähigkeit und Organisationstalent
- Teamfähigkeit und Zuverlässigkeit, sowie Interesse an Fort- und Weiterbildung
- Ein christliches Menschenbild und Freude an religionspädagogischen Themen

Die vollständige Stellenausschreibung finden Sie in unserem Jobportal unter der **JOB-ID: RENDS-5455**. Die Bewerbungsfrist endet am 22. November 2021. Der Fachbereich Kindertagesstättenarbeit in Rendsburg hat im Jobportal noch weitere aktuelle Stellenausschreibungen in der Umgebung mit der Möglichkeit, sich direkt online zu bewerben!

www.stellenvermittlung-nordkirche.de

KURZ NOTIERT

Requiem für im Mittelmeer Ertrunkene

Hamburg. Mit einem Requiem wird am Volkstrauertag, 14. November, in der Hamburger Hauptkirche St. Jacobi der toten Flüchtlinge im Mittelmeerraum gedacht. Der ökumenische Gottesdienst unter dem Motto „Sie fehlen!“ wird von Hauptpastorin Astrid Kleist geleitet und beginnt um 18 Uhr. Erinnert wird an die mehr als 850 Menschen, die laut UNCHR im ersten Halbjahr 2021 bei ihrer Flucht über das Mittelmeer den Tod fanden oder vermisst werden. Das ökumenische Bündnis gedenkt jedes Jahr in der Hauptkirche der Toten im Mittelmeer, in der libyschen Wüste und an den Grenzzäunen der EU. cv/epd

Wesselburen wird Landesmusikort 2021

Wesselburen. Der Deutsche Musikrat hat Wesselburen im Kreis Dithmarschen zum Landesmusikort 2021 gekürt. Die Preisverleihung wird am Samstag, 13. November, in der St.-Bartholomäus-Kirche gefeiert, teilte die Gemeinde mit. Die Feier beginnt um 16 Uhr mit einem Musikzug vor der Eider-Nordsee-Schule.

Das Preisgeld in Höhe von 5000 Euro soll für die kulturelle Arbeit vor Ort verwendet werden. Übergeben wird die Plakette „Landmusikort des Jahres 2021“, die Wesselburen auch äußerlich als kulturelles Zentrum kennzeichnen soll.Die Gemeinde ist eine von elf Kommunen, die vom Musikrat ausgezeichnet wird. epd

Rathauspassage wird noch teurer

Hamburg. Die Baukosten der Hamburger Rathauspassage haben sich nach Informationen des „Hamburger Abendblatts“ von 4,4 Millionen auf mittlerweile 5,2 Millionen erhöht. Grund seien neben den durch die Corona-Pandemie verursachten Kosten auch baurechtlich notwendige Umplanungen, hieß es. Mit einem Durchbruch soll die Rathauspassage künftig Fenster zur Kleinen Alster mit Blick auf die Alsterarkaden bekommen.

Die Passage hat jetzt eine Kunstaktion zugunsten ihrer sozialen Arbeit eröffnet. Der Künstler HA Schult hat über den Kölner Verein „Kunst hilft geben“ 50 seiner übermalten „BildBoxes“ zur Verfügung gestellt, in denen früher die „Bild“-Zeitung verkauft wurde, wie das Sozialprojekt mitteilte. Für jede verkaufte Box gehen 1000 Euro an die Rathauspassage. Bis zum 27. November können die „BildBoxes“ besichtigt und gekauft werden. epd

Diakonie schult im Umgang mit Betrügern

Kiel. Unter dem Motto „Vorbeugen und Aufklären“ bietet die Diakonie Altholstein in Kiel-Projensdorf am Montag, 22. November, um 15 Uhr eine Informationsveranstaltung zur Abwehr von Trickbetrügern für Seniorinnen und Senioren an. Rolf Balk, Sicherheitsberater bei der Landespolizei Schleswig-Holstein, werde zu den Themen Enkeltrick, Verträge am Telefon und persönliche Sicherheit zu Hause informieren, teilte die Diakonie mit. Der Sicherheitsvortrag ist kostenfrei. epd

● Um Anmeldung unter 0151/261 601 43 bei der Anlaufstelle Nachbarschaft wird gebeten. Während der Veranstaltung gilt die 3G-Regelung.

Foto: Klabauter Theater

Die Angst hat einen Namen

Das Klabauter-Theater bringt im November das Stück „Phobophobie“ auf die Bühne

„Ab heute bin ich der Schattenmann, weil ich so gut erschrecken kann“, sagt Amon Nirandorn im Stück „Phobophobie“ das ab 19. November im Klabauter-Theater zu sehen ist.

Die Angst vor dem Virus ist nur eine von vielen Ängsten, die die Menschen ständig befallen, die sie gruseln und manchmal auch befreit auflachen lassen. Im Klabauter-Theater wird derzeit eine Inszenierung zum Thema Phobophobie, der Angst vor der Angst, vorbereitet. Der Regisseur, Kai Fischer, hat uns schon einmal hinter die Kulissen schauen lassen.

VON RALF-THOMAS LINDNER

Hamburg. „Ab heute bin ich der Schattenmann, weil ich so gut erschrecken kann, wenn ich mit der U-Bahn fahr, kriegen alle weißes Haar, Angstschweißperlen, Gänsehaut und um Hilfe schrei'n sie laut!“, so wird es von der Bühne des Klabauter-Theaters klingen, wenn dort irgendwann wieder gespielt werden darf. Die Zuschauer werden dann erfahren: „Die Angst hat einen neuen Namen, kein Pardon und kein Erbarmen, kein Erbarmen, kein Pardon, die Angst heißt Amon!“

„Phobophobie“ heißt das Stück, das im Klabauter-Theater schon Ende des vergangenen Jahres geprobt wurde, aber wegen Corona nun erst am 19. November um 19.30 Uhr der Öffentlichkeit vorgestellt werden wird. In ihm geht es um die Angst vor der Angst. Dabei hat die „Angst derzeit Konjunktur“, sagt Regisseur Kai Fischer. „Man denke nur an Donald Trump, Corona, Rassismus und andere Katastrophen.“ Als die ersten Pläne für die aktuelle Inszenierung aufgekommen seien, war Corona allerdings noch kein Thema, so Fischer. Die Angst sei auch ohne Corona schon in der Welt gewesen.

„Angst ist ein universelles Gefühl“, erklärt Fischer, „es kann Spaß machen, sich dem Grusel auszusetzen, und natürlich grauenvoll sein, wenn sie angebracht ist.“ Urängste seien etwas Gutes, so Fischer. Angst vor Ungewissem oder Fluchtinstinkte sieht er als lebensnotwendig. Kulturelle Ängste dagegen seien anerzogen und würden nicht gebraucht – die Angst vor Spinnen etwa oder auch das Phänomen der Scham.

„Angst entsteht da, wo man etwas nicht kennt oder etwas nicht weiß“, sagt Fischer. Da sei der tiefe dunkle Wald, wo man nichts sehe und nicht wisse, was an der nächsten Weggabelung auf einen zukomme. Da seien Migranten, die vielleicht anders aussehen und denen man nicht direkt vom Gesicht ablesen könne, was sie gerade denken. Aber es müsse dabei nicht unbedingt Angst entstehen, es könne auch Neugier sein.

Auf der Bühne stelle Fischer sich „ein Kaleidoskop an Szenen vor. Keine narrative Folge, sondern immer wieder neue Facetten, wie und was Angst sein kann.“ Dabei dürfe der Zuschauer selbst einerseits tatsächlich auch Angst empfinden, wenn es zum Beispiel „um die reale Grausamkeit von Einzelfällen geht“. Andererseits dürfe das Publikum auch „befreit lachen – wie es in der Gruselbahn passiert“.

Besonders reizt Fischer bei diesem Thema die Zusammenarbeit mit den Klabautern, denn ein Aspekt macht das Ensemble besonders: „Die sichtbare Behinderung macht immer noch vielen Menschen Angst. Sie wissen damit nicht umzugehen. Auch diese Angst untersuchen wir. Ist das Angst vor dem Anderssein? Vor der Angst, selber in eine solche Situation zu geraten? Vor der Unwissenheit?“

Phobophobie ist mittlerweile das siebente Stück, das Fischer zusammen mit den Klabautern inszeniert. Dabei hat sich über die Jahre ein großes Vertrauen zwischen Regisseur und Schauspielern entwickelt. Fischer genießt dabei, dass die „Klabauter unheimlich viel Lust zu spielen haben“. Seine Aufgabe sieht er darin, „jede und jeden in den eigenen künstlerischen Möglichkeiten bestmöglich ins Licht zu setzen und sie darüber hinaus zu fördern“.

Ein gutes Beispiel dafür ist Amon Nirandorn. Er ist – wie alle Klabauter – dem Musikalischen zugetan. Wenn er auf der Bühne steht, feiert er – sich, das Theater und die Angst. Amon singt seinen Text stolz, denn die Angst trägt seine Namen: „A wie Arachnophobie, die Angst vor Spinnen, M wie Mechanophobie, Maschinenangst, O wie Odontophobie, die Angst vorm Zahnarzt, N wie Nebulaphobie, wenn du vor Nebel bangst. Amon! A wie Agoraphobie, ich habe Platzangst, M wie Methatesiophobie, die Angst vor Macht, O wie Ombrophobie, ich fürchte Regen, N wie Nudophobie, ich bin nackt!“

● Aufführungen sind am 19., 23., 24., 25. und 26. November jeweils um 19.30 Uhr und am 27.November um 16 Uhr im Klabautertheater, Junge Straße 7a in Hamburg geplant. Kartenreservierungen sind per E-Mail an arten-klabauter@rauheshaus.de möglich. Weitere Informationen gibt es auf https://klabauter-theater.de.

Stärkung für die Psyche

Am Buß- und Bettag lädt die Evangelische Jugend Hamburg zum „Jugendtag“ ein

VON BETTINA ALBROD

Hamburg. Abgetaucht sind viele Jugendliche gezwungenermaßen während der Corona-Pandemie, auftanken sollen sie jetzt am Jugendtag am Buß- und Bettag am 17. November, der unter dem Motto „Abgetaucht und Aufgetankt“ steht. Die Evangelische Jugend Hamburg (EJH), die den Jugendtag gestaltet, hat dafür Konzepte und Workshops entwickelt, auf die Hamburger Kirchengemeinden zugreifen können, um Jugendliche psychisch zu stärken.

„Beim Jugendtag am Buß- und Bettag geht es weniger um die klassische Buße, es wird traditionell ein kritischer Blick auf die Gesellschaft geworfen“, erläutert Hannah Behringer, Bildungsreferentin der EJH. „Dazu kommt ein konstruktiver Blick mit Überlegungen, wo man etwas verbessern kann.“ Damit werde das Thema Umkehr aufgegriffen, die wie die Buße den Blick in eine andere Richtung lenke. „In diesem Jahr richtet sich dieser Blick auf die Jugendlichen selbst.“ Viele von ihnen hätten während des Lockdowns unter Einsamkeit und Sorgen gelitten. Auch seien psychische Belastungen generell ein Thema, das bei Jugendlichen immer mehr an Bedeutung gewinnt.

Dass das kein Makel ist, soll am Jugendtag hervorgehoben werden. Unter dem Motto „Abgetaucht und Aufgetankt“ möchte die EJH in diesem Jahr ein Bewusstsein dafür schaffen, dass die psychische Gesundheit ebenso wichtig ist wie die körperliche. „Gleichzeitig soll das Thema aus der Tabuzone geholt werden“, betont Behringer. „Jugendliche sollen erfahren, dass es in Ordnung ist, nicht in Ordnung zu sein. Wir wollen dem Thema Raum geben.“ Der Jugendtag will deshalb Angebote machen, wie junge Menschen sich selber wieder stärken können. „Sie sollen Methoden kennenlernen, um Stress abzubauen, Überlastung vorzubeugen und aufmerksamer für das eigene Wohlbefinden und die eigenen Stärken zu werden.“

Wie merke ich, was ich gut kann? Wie entwickele ich Ressourcen? Wie baue ich Selbstvertrauen auf? Fragen wie diese sollen bearbeitet werden, damit die Teilnehmer sich selbst etwas Gutes tun. „Es geht darum, eigene Stärken zu stärken, um widerstandsfähiger zu werden“, fasst Hannah Behringer zusammen. Das helfe dabei, die eigenen Eigenschaften zu reflektieren.

„Themen zur seelischen Gesundheit von Jugendlichen bedienen einen Bedarf“, erklärt Hannah Behringer. Viele Gemeinden hätten festgestellt, dass es jungen Menschen nicht gut geht. Der Jugendtag will einen jugendgerechten Einstieg in das Thema anbieten, das sonst oft verschwiegen wird. Hier solle das Angebot junge Menschen stärken und sie in die Lage versetzen, Sorgen abzuladen. Natürlich bestehe dabei die Gefahr, dass der akute Bedarf so groß sei, dass professionelle Hilfe nötig werde – das könne der Jugendtag nicht leisten. „Aber wenn eine professionelle Beratung nötig ist, wird das weitergeleitet.“

● Auf www.ejh-online.de sind Adressen zu finden, an die man sich wenden kann. Die Nordkirche bietet außerdem auf niedrigschwelliger Ebene digitale Jugendseelsorge als Chat-Beratung auf www.schreiben-stattschweigen.de an.

Foto: Evangelische Jugend Hamburg

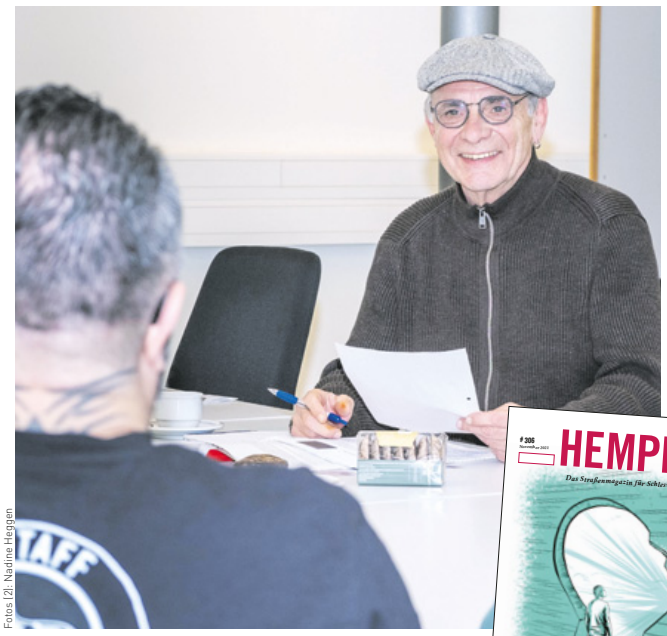
Die Evangelische Jugend auf einer „Fridays for Future“-Demo in Hamburg.

Liebesgedichte aus dem Knast

Eine Schreibwerkstatt in der JVA Neumünster hilft Häftlingen, ihre Gedanken zu Papier zu bringen

Gefangene der Justizvollzugsanstalt Neumünster treffen sich alle zwei Wochen zu einer Schreibwerkstatt. Ihre Texte erzählen von Angst, Hoffnung und Liebe. Zu lesen sind sie in der Obdachlosenzeitung „Hempels".

VON NADINE HEGGEN



Fotos (2): Nadine Heggen

Peter Brandhorst spricht mit Gefangenen über ihre Texte, die im Straßenmagazin „Hempels", dessen Chefredakteur er ist, veröffentlicht werden.

Foto: Hempels

Das Titelblatt des aktuellen Magazins.

Neumünster. Mit kräftiger Stimme trägt Jan Matthiesen (Name von der Redaktion geändert) sein Gedicht vor: „Meine vier Wände" hat er geschrieben, als er erst eine Woche in U-Haft saß. Es ist eine Liebeserklärung an seine Verlobte. Sie war dabei, als Polizisten eines Morgens die Wohnung des Paares stürmten und ihn mitnahmen.

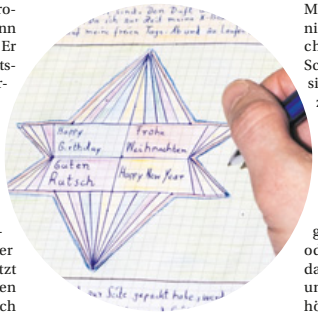
Matthiesen sitzt in der Justizvollzugsanstalt (JVA) Neumünster wegen Drogenhandels. Alle zwei Wochen trifft er sich mit fünf anderen Gefangenen zu einer Schreibwerkstatt unter der Leitung des Hamburger Journalisten Peter Brandhorst. In ihren Texten verarbeiten die Häftlinge ihre Vergangenheit und den Alltag im Knast.

Schreiben, um mit sich ins Reine zu kommen

Der 45-jährige Andreas Hansen (Name ebenfalls von der Redaktion geändert) schreibt besonders viel. An diesem Dienstagabend legt er Brandhorst einen sauber geschriebenen Text hin, mit einem bunten Stern in der Mitte. Er handelt von Weihnachten, Silvester und Geburtstagen. „Diese Tage sind ein rotes Tuch für mich. Ich bin froh, wenn das Jahr rum ist", sagt Hansen. Er vermisse den Duft von Weihnachtsmärkten und seine Freiheit. Außerdem habe er an Feiertagen viel getrunken. „Ich bin nie nüchtern ins neue Jahr gekommen."

Hansen kam am 21. Dezember 2020 in Haft wegen gefährlicher Körperverletzung. „Das Schreiben ist für mich ein Ventil, um mit mir ins Reine zu kommen." Vor der Haft konsumierte er viel Cannabis und Alkohol. Jetzt muss er ohne Rausch mit seinen Gefühlen fertig werden. Kürzlich lieh Hansen sich eine DVD aus. Er hatte sich sehr auf den Film gefreut, aber die DVD war kaputt. „Nachdem ich mir den Ärger von der Seele geschrieben hatte, ging es mir besser."

Peter Brandhorst ist Chefredakteur des schleswig-holsteinischen Straßenmagazins „Hempels" und hat die Schreibwerkstatt 2019 in der JVA Neumünster gegründet. Seit 2011 bietet er sie bereits in der Justizvollzugsanstalt in Lübeck an. Eine Auswahl der Texte wird regelmäßig in „Hempels" gedruckt, so auch in der aktuellen November-Ausgabe. 2015 wurde das Resozialisierungsprojekt mit dem Ingeborg-Drewitz-Preis für Gefangenenliteratur ausgezeichnet.



Diesen Text hat der Andreas Hansen zum Thema Feiertage geschrieben.

„Hinter jedem Gefangenen und seiner Straftat steht ein persönliches Schicksal", sagt Peter Brandhorst. Die Menschen hätten das Bedürfnis, über ihre Erlebnisse zu sprechen oder zu schreiben. Die Schreibwerkstatt zeige ihnen, wie sie ihre Gedanken nachvollziehbar zu Papier bringen. Auf diese Weise können sich die Gefangenen mitteilen, sich mit dem Erlebten auseinandersetzen und Verhaltensweisen unter Umständen sogar ändern.

Brandhorst macht keine Vorgaben zu Textgattung, Versmaß oder Vokabular. Ihm ist wichtig, dass die Texte ehrlich sind und sich um die Häftlinge selbst drehen. Er hört den Männern zu, lobt sie und gibt Tipps, wie sie auch nach einem harten Tag optimistisch bleiben. Emotionen und Empathie brauche man für diesen Job, so der Journalist. „Gleichzeitig muss man auch Distanz wahren." Am Ende der Sitzungen gibt er den Männern eine Schreib-Aufgabe auf. Das nächste Mal sollen sie Texte zum Thema Weihnachten mitbringen.

Hier könnten sie die Gitter für kurze Zeit vergessen und gute Gespräche führen, sagen die Häftlinge. Matthiesen hatte sich vor der Haft mit einem Handwerksbetrieb selbstständig gemacht, doch im Haftalltag fühlt er sich eher unbedeutend. „Bei Peter bekomme ich neben meiner Arbeit in der Tischlerei noch eine Aufgabe."

Das Feedback beflügelt zusätzlich. „Dein Gedicht ist richtig gut", hört Jan Matthiesen an diesem Abend von den anderen Teilnehmern. Auch seine Verlobte sei ganz „happy" gewesen, sagt er. Vermutlich beeindruckten sie nicht nur die Liebesschwüre, sondern auch ein Vers fast am Ende des Gedichts: „Ich dank' dir jeden Tags aufs Neue, versichere dir, dass ich das alles hier bereue."

KURZ NOTIERT

Wünsche und Pläne auf den Löffel schreiben

Hamburg. „Was willst du unbedingt noch machen, bevor du stirbst? Was willst du bewegen in Deinem Leben?" Diese Fragen stellt die „Pop Up Church" an der Hamburger Rindermarkthalle: Am Freitag, 19. November, laden junge Theologinnen und Theologen von 12 bis 14 Uhr dazu ein, sich selbst an verwegene Pläne und Wünsche zu erinnern. Diese können auf Löffel geschrieben werden, „damit sie neben dem Frühstücksei auf uns warten", wie es in der Ankündigung heißt: „Ein Versprechen an das Abenteuerliche in uns, bevor wir den Löffel abgeben." Die „Pop Up Church" ist ein Projekt von „Kirche im Dialog" der Nordkirche mit Sitz in Hamburg. EZ

Gesang und Segen am Lagerfeuer

Foto: Kirchenkreis Lübeck-Lauenburg

Das Jugendpfarramt und „segensreich" laden zum Lagerfeuer ein.

Lübeck. Den Buß- und Bettag am Mittwoch, 17. November, mal anders feiern: Dazu laden das Jugendpfarramt und „segensreich", der Service für Taufe, Hochzeit und andere Segensrituale des Kirchenkreises Lübeck-Lauenburg, ein. Auf dem Jakobikirchhof in Lübeck gibt es von 18 bis 20 Uhr Punsch, Marshmallows, Gitarrenmusik und ein Lagerfeuer. „Es ist gut, wenn besonders junge Menschen einen Ort haben, wo sie das loslassen können, was sie belastet und sorgt", sagt Holger Wöltjen, Leiter des Jugendpfarramtes. So wird es die Möglichkeit geben, das, was man loswerden will, aufzuschreiben und ins Feuer zu werfen. Auch ein Segen zum Mitnehmen ist geplant. „Segen ist für mich das große ‚Trotzdem'. Gott segnet uns so, wie wir sind. Trotz Macken und Schwächen", so Inga Meißner, Pastorin von „segensreich". Die Teilnahme ist kostenlos. Es gelten die aktuellen Bestimmungen zur Corona-Pandemie. rüh

ANZEIGE

epn Ev. Presseverlag Nord GmbH | Tel. 0431 / 55 77 9 - 280 | Fax 0431 / 55 77 9 - 292 | E-Mail: anzeigen.kiel@evangelische-zeitung.de | www.evangelische-zeitung.de

Kirchengemeinden

Hauptkirche St. Michaelis Hamburg
www.st-michaelis.de
Hauptkirche@st-michaelis.de

Kirchengemeinde Klausdorf/Schw.
www.kirchengemeinde-klausdorf.de

Buchhandlung

Ev. Bücherstube am Schloss, Kiel
bestellservice@buecherstube-kiel.de
www.buecherstube-kiel.de

Verschiedenes

www.glaubenssachen.de

Einrichtungen

Gruppe Norddeutsche Gesellschaft für Diakonie
info@ngd.de
www.ngd.de

Stellenvermittlung
www.stellenvermittlung-nordkirche.de
info@stellenvermittlung-nordkirche.de

Evangelischer Bund
www.ki-bensheim.de
info@ki-bensheim.de

Männerforum Nordkirche
www.maennerforum.nordkirche.de

Tagungsstätten

Christophorushaus Bäk
www.christophorushaus.de
christophorushaus@vorwerker-diakonie.de

Haus Neukirchen,
Kirchenkreis Schleswig-Flensburg
www.kirchenkreis-schleswig-flensburg.de

Waldheim am Brahmsee
www.brahmsee.de
info@brahmsee.de

Institution

Gleichstellungs- und Genderbeauftragte
www.gender-kirche.de
genderstelle@lka.nordkirche.de

@ WICHTIGE ONLINE ADRESSEN AUS KIRCHE UND DIAKONIE

Diese Seite wurde inhaltlich gestaltet von der Jungen Nordkirche.
Zentrum für Kinder, Jugendliche und junge Erwachsene

Die Junge Nordkirche gehört zum Hauptbereich Generationen und Geschlechter der Nordkirche. Landesjugendpastorin Annika Woydack und ihr Team begleiten die verbandliche und jugendpolitische Arbeit der Nordkirche und unterstützen die Arbeit in den Kirchenkreisen durch Beratung, Fortbildungen und Konferenzen. Weitere Informationen und Nachrichten zu den aktuellen Rahmenbedingungen für die Arbeit mit jungen Menschen gibt es auf www.junge-nordkirche.de.
Kontakt: Junge Nordkirche, Koppelsberg 5 in 24306 Plön, Tel. 04522/50 71 20

ANGEMERKT

„Ein jegliches hat seine Zeit“

„Ein jegliches hat seine Zeit, und alles Vorhaben unter dem Himmel hat seine Stunde.“ (Prediger 3, 1) Mit diesem Bibelvers wurde ich aus meiner letzten Arbeitsstelle in der Kirchengemeinde Altona-Ost entlassen und darf nun feststellen, dass er auch wunderbar zum Start als Bildungsreferentin in der Jungen Nordkirche passt:

In der Arbeitsstelle anfangen, hat seine Zeit, die Arbeit zu beenden, hat seine Zeit. Menschen kennenlernen hat seine Zeit, zu netzwerken hat seine Zeit, sich verabschieden hat seine Zeit. Themen zu erfassen hat seine Zeit, Module für die Arbeit zu entwickeln hat seine Zeit. Ein Kinder und Jugendgesetz zu entwickeln hat seine Zeit, es von der Synode zu beschließen hat seine Zeit. Kaffee und Tee kochen hat seine Zeit, Gespräche auf dem Flur haben ihre Zeit. Eine Jugendklimakonferenz zu entwickeln hat seine Zeit, mit Kindern, Jugendlichen und jungen Erwachsenen unterwegs zu sein hat seine Zeit, aufräumen hat seine Zeit. Laut sein hat seine Zeit, leise sein hat seine Zeit. Social Media hat seine Zeit, Artikel für Fachzeitschriften haben ihre Zeit. Routine hat seine Zeit, Veränderung hat seine Zeit. Digitale Konferenzen haben ihre Zeit, Präsenztreffen haben ihre Zeit. Das Jugendpfarramt hat seine Zeit, die Junge Nordkirche hat ihre Zeit.

„Da merkte ich, dass es nichts Besseres dabei gibt, als fröhlich sein und sich gütlich tun in seinem Leben. Denn ein jeder Mensch, der da isst und trinkt und hat guten Mut bei all seinem Mühen, das ist eine Gabe Gottes.“ (Prediger 3, 12-13) Und so freue ich mich nun sehr darüber mit vielen jungen Menschen in der Nordkirche in Kontakt zu kommen und gemeinsam in dieser großen Gemeinschaft unterwegs zu sein. Zu essen, zu trinken, fröhlich zu sein und etwas zu bewegen.

ANNA SCHAEFER
ist Bildungsreferentin
in der Jungen Nordkirche
Foto: privat

KURZ NOTIERT

Kinder-Klima-Konferenz-Kamp im Juli 2022

Die Klimakrise ist in vielerlei Hinsicht eine Krise der Kinderrechte. Kinder haben das Recht auf eine gesunde Umwelt. Und sie haben das Recht, mitzureden, mitzugestalten und gehört zu werden bei den wichtigen Fragen des Umweltschutzes und des Lebens in einer nachhaltigen Gesellschaft.

Nach der inspirierenden und intensiven Jugendklimakonferenz freuen wir uns daher auf die erste Kinderklimakonferenz in der Nordkirche. Sie findet statt vom 10. bis 13. Juli 2022 an der Bunthausspitze im Hamburger Süden. Vier Tage intensives Programm, Zukunftsideen entwickeln, kreatives Ausprobieren und Spaß haben. Für Kinder im Alter von acht bis zwölf Jahren, die sich idealerweise als Gruppe mit ein bis zwei Betreuer*innen anmelden.

Foto: Annelie Haack/Nordkirche

Mit einem Tanz werben junge Menschen auf der Landessynode für die Zustimmung zum Kinder- und Jugendgesetz.

Das Fundament ist gelegt

Das Kinder- und Jugendgesetz der Nordkirche ist ein wichtiger Schritt

Die Synode der Nordkirche hat das Kinder- und Jugendgesetz verabschiedet. Damit untermauert sie die Bedeutung der Beteiligung junger Menschen.

VON ANNA SCHAEFER

Lübeck-Travemünde. Am 1. November trat das neue Kinder- und Jugendgesetz der Nordkirche in Kraft. Das Jugendpfarramt heißt seither „Junge Nordkirche. Zentrum für Kinder, Jugendliche und junge Erwachsene der Evangelisch-Lutherischen Kirche in Norddeutschland“ – aber nicht nur der Name ist neu, es geht vor allem um Partizipation, die hier neu gedacht und verankert wird.

„Die Kinder sollen selbst regieren. Wenn sie das gut besorgen, dann wird es ihnen gut gehen“, sagte Janusz Korczak über das Kinderparlament, das er vor etwa 100 Jahren in einem Waisenhaus in Warschau gegründet hat. Er war einer der ersten Humanisten, der erkannte, dass Kinder und Jugendliche an den Belangen ihrer Lebenswelt beteiligt werden müssen, um zu mündigen Erwachsenen heranzuwachsen.

Wenn junge Menschen an Entscheidungen und Handlungen altersgerecht beteiligt werden, haben sie eine Meinung und können ihre Bedarfe äußern. Dies tun sie sehr verantwortungsvoll, wie heutzutage immer mehr Kinderparlamente in KiTas und Schulen zeigen. Wenn Impulse von jungen Menschen in politische und lebensweltliche Entscheidungen einfließen, erleben die Kinder und Jugendlichen Selbstwirksamkeit und gelebte Demokratie. Sie partizipieren an den Entscheidungen, die ihre Umwelt betreffen. Kinder und Jugendliche, die dies erfahren, wachsen zu mündigen Menschen heran, die Demokratie leben und unsere Gesellschaft und Kirche aktiv mitgestalten.

Auch in der Nordkirche sollen mündige junge Menschen ihr Leben aktiv mitgestalten. Um hierfür die passenden Strukturen und rechtlichen Grundlagen zu schaffen, verabschiedete die 11. Tagung der II. Landessynode im September das Kirchengesetz zur Regelung der Arbeit mit Kindern, Jugendlichen und jungen Erwachsenen in der Nordkirche (Kinder- und Jugendgesetz). „Ich bin erleichtert, dass das Kinder- und Jugendgesetz beschlossen wurde. Viele junge Menschen haben in der Nordkirche daran mitgearbeitet und die eingebrachten Anmerkungen der Nordkirchenjugendvertretung-Vollversammlung wurden größtenteils im Gesetz berücksichtigt“, sagt Leah Berny, Jugenddelegierte der Synode.

Partizipation ist Demokratiebildung

Kinder, Jugendliche und junge Erwachsene nennen in unterschiedlichen Studien der letzten Jahre, dass sie sich weder von der Politik, noch von der Gesellschaft gehört oder beteiligt fühlen. Dies führt zu Frustration und der Einstellung „Ich kann ja sowieso nichts ändern“. Diesem Prozess möchte die Nordkirche mit verbindlichen Strukturen zur Teilhabe entgegenwirken. Denn wenn junge Menschen lernen und merken, dass sie gehört und beteiligt werden, dann erfahren sie, dass ihr Handeln auch eine Wirkung hat.

Diese Erfahrung hat Auswirkungen auf ihr gesellschaftliches Engagement und ihre Positionierung zur Kirche im ganzen Leben. Das Kinder- und Jugendgesetz ist eines der fortschrittlichsten Gesetze in Bezug auf Partizipation und Beteiligung von Kindern, Jugendlichen und jungen Erwachsenen in der Evangelischen Kirche Deutschland.

Mit dem Gesetz sind alle Gremien und Strukturen in der Landeskirche dazu verpflichtet, Kinder, Jugendliche und junge Erwachsene in Entscheidungen, die ihre Lebenswelt betreffen, einzubeziehen. Dieser Grundsatz steht schon in §12 der Verfassung der Nordkirche, wird jedoch durch das Kinder- und Jugendgesetz präzisiert und verfestigt.

Aus einer anfänglichen Kinder- und Jugendordnung wurde ein Gesetz. Das untermauert die Bedeutung der Beteiligung junger Menschen in unserer Kirche. Sie haben beispielsweise ein Initiativrecht bekommen, das ihnen zusichert, eigene Anliegen und Themen auf allen Ebenen und in alle Gremien der Nordkirche einzubringen. Außerdem wurde die Folgenabschätzung integriert. Mit diesem Prüfverfahren werden schon während einer Gesetzesentstehung die Folgen auf junge Menschen abgeschätzt und diese am Verfahren beteiligt. Außerdem können junge Menschen bei größeren Konflikten, in denen auch die nächst höheren Instanzen keine Lösung herbeiführen konnten, die neu eingeführte Schlichtungsstelle einschalten. Diese wird von der Landessynode eingesetzt und vermittelt in letzter Instanz bei einem Konflikt.

Vieles ist neu. Vieles ist ungewohnt. Aber die Grundlage für Veränderung ist gelegt und Partizipation von Kindern, Jugendlichen und jungen Erwachsenen in unserer Kirche ist kirchenrechtlich verankert. Nun ist es an uns allen, zukunftsorientiert die neuen Wege zu gehen, Neues auszuprobieren, Altes anzupassen und junge Menschen einzubeziehen.

„Gib was du kannst, und nimm was du brauchst“

VON CHRISTOPH BAUCH

Scharbeutz. Zu einer Utopie-Reise brachen 70 Jugendliche auf der fünften Jugendklimakonferenz der Nordkirche in der Jugendherberge Scharbeutz auf. Fünf Zukunftsfragen standen im Mittelpunkt: „Wie wollen wir produzieren, wie wollen wir mobil sein, wie wollen wir leben und Entscheidungen treffen und wie können wir die Natur schützen?“ Dazu entwickelten sie eine Utopie für eine gute Zukunft und reisten zum Abschluss dann gemeinsam in das Jahr 2076, um zu erfahren, was aus ihren Vorschlägen geworden ist.

„Gib was du kannst, und nimm was du brauchst“, diese Worte aus dem Vortrag des Transformationsexperten Toni Rosswog wurden zum geflügelten Wort der Konferenz. Das spiegelte sich dann auch in den Lösungsansätzen der Jugendlichen wider: „Wir müssen einen Lebensstil entwickeln, bei dem es nicht um ein Maximum an Profit geht, sondern der sich an den Bedürfnissen und Möglichkeiten der Menschen orientiert. Wir brauchen viel weniger und können viel mehr in die Gemeinschaft hineingeben.“

So planten die Jugendlichen eine autarke Energieversorgung, regionale Lebensmittelproduktion, CO2-freie Mobilität, mehr Bürgerbeteiligung und Erhalt und Förderung von Biodiversität. Im Worldcafé diskutierten sie abends mit Gästen aus Nigeria, Australien, Kolumbien, Syrien und der Bürgermeisterin von Scharbeutz über Lebensstile und Klimawandel. Bei den Workshops standen Klimaspiele am Strand, Schlauchbootexkursionen mit Meereskunde Experimenten und Upcyceling-Ideen auf dem Programm.

Beim Nachtgottesdienst in der Strandkirche wurde der Schöpfung gedacht und am Ende gab es einen Konfettisegen. Sehr wichtig war es den Jugendlichen, sich auf der Konferenz wieder real zu treffen, Gemeinschaft zu erleben und Zeit zu haben, Andachten zu feiern oder bis tief in die Nacht zu klönen.

Foto: Christoph Bauch

Bei der Jugendklimakonferenz ging es auch ganz praktisch mit dem Schlauchboot zur Exkursion auf die Ostsee.

Das Jahr 2076 ist noch weit weg, aber für 2022 hat der Bereich Klimabildung der „Jungen Nordkirche“ bereits Ideen entwickelt. So ist die erste europäische Jugendklima-Akademie im August in Travemünde mit Teilnehmenden aus ökumenischen Partnerkirchen geplant. Außerdem soll es 20 Klimasail-Projekte geben, die nach Dänemark, Schweden und Norwegen führen.“

● Infos dazu gibt es Anfang 2022 auf www.klar-zur-wende.org.

IN EIGENER SACHE – #KIRCHENZEITUNGSHELDEN

Ein Problem, eine Lösung

Cosima Jäckel hat als koordinierende Redakteurin fast alles im Blick

VON MIRJAM RÜSCHER

Hamburg/Lüneburg. „Die Abo-Kampagne ist eine echte Chance", davon ist Cosima Jäckel überzeugt. Als Redakteurin bei verschiedenen Zeitungen und Magazinen wie der Financial Times Deutschland, „Harper's BAZAAR" oder dem Focus hat sie in den vergangenen 30 Jahren so einige Aktionen erlebt und mitgestaltet. „Selbst wenn wir unser Ziel nicht erreichen sollten, können wir eigentlich nur gewinnen – denn jedes neue Abo ist ein Gewinn für uns." Bis Weihnachten wollen wir mit Ihrer Hilfe unsere Abozahlen verdoppeln. Wenn jede und jeder unserer Leserinnen und Leser nur ein Abo vermitteln oder verschenken würde, wäre die Zukunft unserer Zeitung auf Dauer gesichert.

Cosima Jäckel hält diese Aufgabe für machbar, sie ist einfach auch eine Macherin. Seit vier Jahren ist sie Mitglied des Teams der Evangelischen Zeitung und der Mecklenburgischen und Pommerschen Kirchenzeitung. Als koordinierende Redakteurin laufen bei ihr viele Fäden zusammen: Absprachen mit den Kollegen in

Foto: Studioline

Cosima Jäckel ist koordinierende Redakteurin der Kirchenzeitungen.

#kirchenzeitungshelden

Schleswig-Holstein und Hamburg, in Niedersachsen und Mecklenburg-Vorpommern, die Lokalseiten der Niedersachsen-Ausgabe liegen in ihrer Hand, ebenso die Koordination der Sonderseiten.

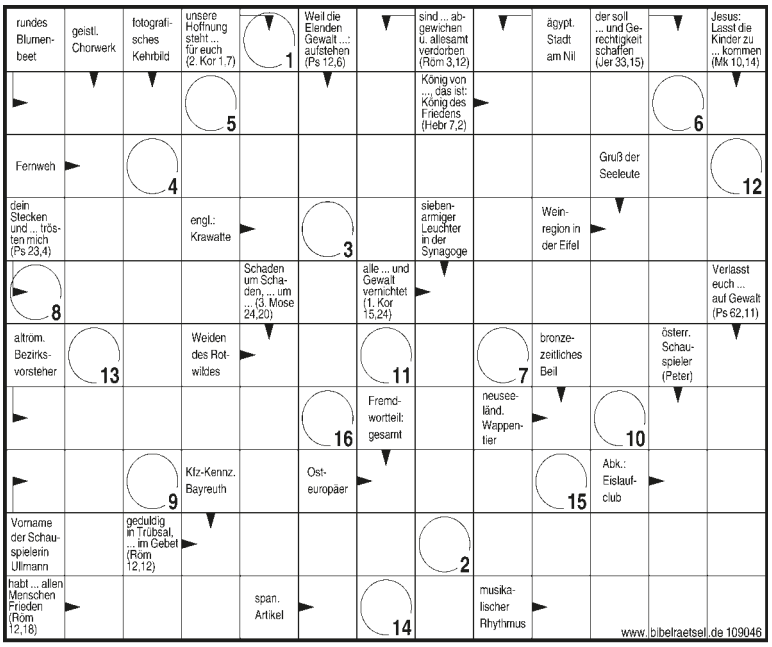
Ihre Erfahrung und Technikaffinität macht die 58-Jährige außerdem zu unserer Ansprechpartnerin in Technikfragen. Redaktionssystem, Mailprobleme, Serverfragen, das Erstellen von allen möglichen Excel-Listen und Plänen – je kniffliger das Problem, desto mehr geht sie in ihrer Aufgabe auf.

Das gilt nicht nur für den Job, sondern auch für das Experimentieren am Herd. Wenn Cosima Jäckel nicht gerade für die Kirchenzeitung im Einsatz ist, dann widmet sie sich am liebsten dem Kochen in der großen heimischen Küche. Sie sammelt und probiert Rezepte, entwickelt eigene Kreationen – vieles auch inspiriert aus der fränkischen Küche, mit der sie aufgewachsen ist. Ihr Mann, ihre Kollegen und ihre Gäste freuen sich über die leckeren Gerichte, die Cosima Jäckel zubereitet.

Um abzuschalten, spaziert sie mit ihrem Hund Oskar durch den Wald und an Feldern entlang, täglich vor der Haustür und regelmäßig bei größeren Wandertouren. Vor Kurzem hat sie das Bogenschießen für sich als Hobby entdeckt, dabei gehe es nicht nur um Zielgenauigkeit, sondern auch um Ruhe und das richtige Atmen, betont sie. Etwas, das sie sich in der Redaktion wieder zunutze macht: Auch wenn die Diskussionen mal hitzig werden, behält sie die Ruhe und das Ziel vor Augen.

KONTAKTIEREN SIE UNS unter **Tel. 0431/55 77 99**
oder per E-Mail an **leserservice@evangelische-zeitung.de**

KREUZWORTRÄTSEL

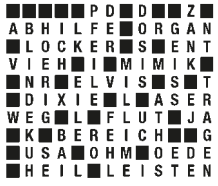


Schicken Sie Ihre Lösung per E-Mail, Fax oder Postkarte an die Evangelische Zeitung. Unter allen Einsendern verlosen wir einen Blumenstrauß.
Einsendeschluss: 29. November 2021

Evangelischer Presseverlag Nord GmbH, Stichwort: Kreuzworträtsel
Schillerstr. 44a, 22767 Hamburg, Fax: 040/70 975 249, raetsel@epv-nord.de

Auflösung aus Ausgabe Nr. 44
„GRENZEN UEBERWINDEN"

Gewonnen hat: **Dürken Lüer, 31137 Hildesheim**



UNSERE ABOZAHLEN

Start 03.10. — Ziel 24.12.

11.761 Abos + 33 Abos (Stand 08.11.)

KONTAKTIEREN SIE UNS

Tel. 0431/55 77 99 oder per E-Mail an
leserservice@evangelische-zeitung.de

Beilagenhinweis: Der gesamten Auflage ist die Beilage „Glaubenssachen/ Birnbach" beigefügt.

IMPRESSUM

Herausgeber:
Ev. Presseverband Norddeutschland GmbH
Verlag:
Ev. Presseverlag Nord GmbH, Gartenstraße 20, 24103 Kiel
Redaktionssekretariat:
Tel. 040/70 975 240, Fax 040/70 975 249, Schillerstraße 44a, 22767 Hamburg
Chefredaktion:
Pastor Tilman Baier (*tb*) (v.i.S.d.P.), Tel. 0385/30 20 818
baier@kirchenzeitung-mv.de
Chefin vom Dienst:
Mirjam Rüscher (*mrr*), Tel. 040/70 975 243, ruescher@evangelische-zeitung.de
Koordinierende Redakteurin:
Cosima Jäckel (*cj*), Tel. 040/70 975 242, jaeckel@evangelische-zeitung.de
Redaktion Schleswig-Holstein und Hamburg:
Catharina Volkert (*cv*), Tel. 0431/55 779 244, volkert@evangelische-zeitung.de
Thorge Rühmann (*rüh*), Tel. 0431/55 779 247 ruehmann@evangelische-zeitung.de
Besucheranschrift Kiel: Gartenstraße 20, 24103 Kiel
Besucheranschrift Hamburg: Schillerstraße 44a, 22767 Hamburg
Redakteur für Online und Social Media:
Timo Teggatz (*tt*), Tel. 040/70 975 245, teggatz@evangelische-zeitung.de
Gemeindenachrichten:
Postfach 2007, 24019 Kiel, gemeinde@evangelische-zeitung.de
Anzeigenservice:
KONPRESS-Medien eG
Hanauer Landstraße 189, 60314 Frankfurt am Main
Tel. 069/2562946 19, anzeigen@konpress.de
Zurzeit gilt die Anzeigenpreisliste 2018.
Mitglied der KONPRESS Anzeigen eG.
IVW geprüft.
Marketing:
Michaela Jestrimski, Tel. 0385/30 20 80
Leserreisen: leserreisen@kirchenzeitung-mv.de
Layout: Christine Matthies, Allison Liebke, Noreen Leipold
Druck:
DEWEZET, 31784 Hameln

Die Evangelische Zeitung erscheint wöchentlich. Der monatliche Bezugspreis beträgt 8,30 Euro einschließlich Zustellgebühr. Alle Preise inkl. der gesetzlichen Mehrwertsteuer. Nach Ablauf des vertraglich vereinbarten Bezugszeitraumes sind Kündigungen nur mit einer Frist von sechs Wochen zum Quartalsende möglich. Die Zeitung und alle in ihr enthaltenen Beiträge und Abbildungen sind urheberrechtlich geschützt. Mit Ausnahme der gesetzlich zugelassenen Fälle ist eine Verwertung ohne Einwilligung des Verlages strafbar. Erfüllungsort und Gerichtsstand ist Kiel. Für unverlangt eingesandte Manuskripte wird kein Honorar gezahlt.

Bei allen Fragen zur Zustellung oder zu Ihrem Abo ist unser Leserservice unter Telefon 0431/55 77 99, Fax 0431/55 779 292 oder per E-Mail an leserservice@evangelische-zeitung.de für Sie da.

PSALM DER WOCHE

Wer Dank opfert,
der preiset mich, und da ist der Weg,
dass ich ihm zeige das Heil Gottes.

Psalm 50, 23

Danklied
Danke für diesen guten Morgen
danke für jeden neuen Tag
danke, dass ich all meine Sorgen
auf dich werfen mag

Danke für alle guten Freunde
danke, o Herr, für jedermann
danke, wenn auch dem größten Feinde
ich verzeihen kann

Martin Gotthard Schneider EG 334

Foto: epd-bild/Heike Lyding

Wer danken kann, geht auch mit Gottes Schöpfung freundlich um.

DER GOTTESDIENST

Vorletzter Sonntag des Kirchenjahres **14. November**

Wochenspruch: Wir müssen alle offenbar werden vor dem Richterstuhl Christi. 2. Korinther 5, 10a

Psalm: 50, 1-6. 14-15. 23
Altes Testament: Hiob 14, 1-6 (7-12) 13 (14) 15-17
Epistel: Römer 14, (1-6) 7-13
Evangelium: Matthäus 25, 31-46
Predigttext: 2. Korinther 5, 1-10
Lied: Es mag sein, dass alles fällt (EG 378) oder EG 149
Liturgische Farbe: grün

Dankopfer Nordkirche: Kirchenkreiskollekte – Bestimmung durch den jeweiligen Kirchenkreis
Dankopfer Landeskirche Hannovers: Aktion Sühnezeichen Friedensdienste e. V.; Volksbund Deutsche Kriegsgräberfürsorge

Nähere Informationen zu den Pflichtkollekten der Nordkirche sowie der Landeskirche Hannovers können Sie auch auf den jeweiligen Internetseiten der Landeskirchen nachlesen unter der Rubrik „Abkündigungstexte".

Dankopfer Landeskirche Oldenburg: Volksbund (Nr. 29)
Dankopfer Landeskirche Braunschweig: empfohlene Kollekte – Themenfeld Friedensarbeit
Dankopfer Bremische Evangelische Kirche: Evangelisches Studienwerk e.V. Villigst

Buß- und Bettag **17. November**

Psalm: Herr, höre meine Stimme! Lass deine Ohren merken auf die Stimme meines Flehens! Psalm 130, 2

Psalm: 130, 1-8
Altes Testament: Jesaja 1, 10-18
Epistel: Römer 2, 1-11
Evangelium: Lukas 13, (1-5) 6-9
Predigttext: Matthäus 7, 12-20
Lied: Aus tiefer Not schrei ich zu dir (EG 299) oder EG 428
Liturgische Farbe: violett

Dankopfer Nordkirche: zur freien Entscheidung durch die eigene Kirchengemeinde
Dankopfer Landeskirche Hannovers: freie Kollekte
Dankopfer Landeskirche Oldenburg: Gemeindekollekte
Dankopfer Landeskirche Braunschweig: freie Kollekte – Bestimmung durch den Kirchenvorstand
Dankopfer Bremische Evangelische Kirche: Evangelisches Studienwerk e.V. Villigst

TÄGLICHE BIBELLESE

Montag, 15. November:
Matthäus 7, 21-27 (28-29); 1. Thessalonicher 1, 1-10
Dienstag, 16. November:
Johannes 3, 17-21; 1. Thessalonicher 2, 1-12
Donnerstag, 18. November:
Lukas 15, 1-10; 1. Thessalonicher 3, 1-13
Freitag, 19. November:
Hebräer 13, 17-21; 1. Thessalonicher 4, 1-12
Samstag, 20. November:
Offenbarung 20, 11-15; 1. Thessalonicher 4, 13-18

Bi de Stang' bläben

De Spruch för den' Näbelmaand 2021

VON CHRISTIAN VOSS

So heit de Spruch nah de „Lutherbibel", de 2017 revidiert rutkamen is. Väle kenn'n desen Vers nah öllere Utgaben bäten anners: „De Herr richt jug' Harten ut up Gott siene Leiw un up Christus siene Gedür." De Vers kann aewer ok so oewersett't warden: „De Herr richt jug' Harten ut up de Leiw tau Gott un up dat Täuben up Christus." Ja, so verschieden kann 't sien un hett likers siene Richtigkeit. Dat griech'sche Wuurt, wecket hier mit Gedür (= Geduld) orrer mit Täuben weddergäben is, hett tauierst mal dat Bedüden „ünner wat bliben" un denn ok, as Plattdüütsche seggen wüürden, „bi de Stang' bliben"; ick wüürd' dat an' leiwsten weddergäben mit „Christus sien gedürlich Uthollen", also: „De Herrgott richt jug' Harten ut up Gott siene Leiw un up Christus sien gedürlich Uthollen!" Dese Gedür is dor nich mit tau verwesseln, as wi von 'n „gedürlich Schap" räden; „gedürlich Uthollen" orrer „bi de Stang' bliben" bruukt 'ne deipe Insicht un väl Kräft.

> „De Herrgott richt jug' Harten ut up Gott siene Leiw un up dat Täuben up Christus."
> **2. Thessalonicher 3, 5**

De Spruch is ein Sägenswunsch. Is dat nu nich so, dat Sägen allgemein so vörstellt ward, dat Gott Gesundheit schenken sall un dat hei uns dat gaut gahn laten deit un välet mihr in so 'ne Richt? Dit Sägenswuurt aewer richt't sick an Christenlüd' un dat nich mit Allgemeinplätz, sünnern näumt dat, wo Christenläben up grünnen un von läben deit. Un den' Weg, üm dit tau verstahn, wiest de Satz ut den' Hebräerbreif (12, 2): Laat't uns seihn up Jesus!" Hei hett dat Tauvertugen tau Gott siene Vadder-Mudder-Leiw lääwt un dörchhollen, dese Leiw mit so väle Minschen as jichtens moeglich tau deilen, ok mit so 'ne Minschen, up de annerweck minnachtig daalkiken. Dit hett em aewer ok bannig Arger inbröcht, wo denn tauletzt dat gräsig Folter starben an 't Krüz oewer em kamen is.

Aewer Jesus is „bi de Stang' bläben". An sien Bäden koen'n wi dat seihn, wo hei in Leiw för all de Lüd' ünner dat Krüz bäden ded': „Vadding, vergäf ehr"; un wo hei dat Gottvertrugen de Dodsqualen taun Trotz dörchhollen hett mit dat Gebett: „Vadding, in diene Hänn' legg ick mien Läben."

Ja, laat' uns seihn up Jesus un em dat afnähmen, dat Gott siene Vadder-Mudder-Leiw gellen deit in uns Welt, ok gägenan all dat Slimme, wat uns Gott siene Leiw ofteis ihrer fraaglich maakt. As Sägenswuurt also will uns dese Spruch sotauseggen an de Hand nähmen un up dat upmarksam maken, wo 't för Christen würklich up ankümmt.

Nichts ist von Dauer Teil 34

Serie: Schabbat Shalom – Gedanken zu Texten aus der jüdischen Weisheit

Anlässlich des Gedenkens an 1700 Jahre jüdisches Leben in Deutschland legen in dieser Serie Stipendiaten und Ehemalige des Ernst- Ludwig-Ehrlich-Studienwerks Texte der Weisheit des Judentums aus.

VON CHAWWAH GRÜNBERG

Als der Baal Schem Tow erkrankte und sich bewusst wurde, dass der Tod nahte, versammelten sich seine Schüler um sein Bett. Er tröstete sie mit folgenden Worten: „Ich bin nicht im Geringsten besorgt, denn ich weiß, dass ich aus einer Tür hinausgehe, um durch eine andere hineinzugehen." **chassidisch**

Unsere eigene Endlichkeit versuchen wir im Alltag meist auszublenden. Wir packen sie in kleine Päckchen und verbannen sie aus unseren Gedanken, am besten so weit weg wie möglich. Meist ängstigt uns der Tod – unser eigener wie der unserer Liebsten. Manchen Menschen hilft der Gedanke, dass Sterben nicht das Ende ist. Manche glauben an Wiedergeburt, andere daran, dass die Verstorbenen in den Lebenden weiterleben.

PODCAST Schabbat Shalom 1700 Jahre jüdisches Leben in Deutschland

Manchmal glauben wir, wir hätten Aufträge der Verstorbenen zu erfüllen, ein Leben zu leben, welches ihnen nicht zu leben vergönnt war. Und manchmal frage ich mich, ob die Verstorbenen nicht viel glücklicher wären, wenn sie wüssten, dass wir uns eine gute Zeit machen.

Man stelle sich vor, wir Menschen lebten auf ewig – bis wir irgendwann den Planeten Erde so heruntergewirtschaftet haben, dass er uns samt Menschheit um die Ohren fliegt. Wieso sollte ich heute ein gutes Buch zu lesen beginnen, wenn ich es auch morgen, übermorgen oder in 10 000 Jahren noch tun könnte. Dass unser Leben nur einen begrenzten Zeitraum dauert und wir nicht wissen, wann er endet, das gibt ihm Wert.

Wenn ich das ernst nehme, dann überlege ich mir gut, mit welchen Aktivitäten ich dieses begrenzte Leben füllen möchte. Mit welchen Hobbys, mit welchem Job, mit welchen Menschen möchte ich diese Zeit teilen? Eine gute Freundin sagte einmal, dass sie, wenn sie wüsste, dass sie morgen stürbe, nichts an ihrem Heute würde ändern wollen. Das hat mich sehr angerührt. Genauso zu leben, wie ich es möchte, sodass ich jederzeit sterben könnte, weil das Leben gerade einfach schön ist. Und so glaube ich, dass wir gut daran tun, den Tod in unser Leben zu integrieren. Weil er dazugehört und nicht zuletzt, weil Leben selbst durch die Erinnerung an seine Endlichkeit an Wert gewinnt.

Shabbat Shalom.

Chawwah Grünberg ist Stipendiatin des Ernst-Ludwig-Ehrlich-Studienwerks und Lehrbeauftragte für Psychologie an der Universität Kassel.

Der literarische Text ist dem Buch „Die Weisheit des Judentums, Gedanken für jeden Tag des Jahres" entnommen, hrsg. von Walter Homolka und Annette Böckler.